Nr. 130 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 7. Juni 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Moskauer Kriegsfanfaren

Der rote General kündigt einen neuen Weltkrieg an — Für neue Wettrüstungen — Durch Krieg zur Weltrevolution — Um die Taktik Stalins — Indien ein Erfolg der Moskauer Thesen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hielt am Mittwoch der „Rote Marschall" General Budennyi auf der Moskauer Parteitagung eine großangelegte Rede über die internationale Lage, in der er ausführte, daß Sowjetrußland vor einer großen Kriegsgefahr stehe. Ein neuer Weltkrieg sei nicht ausgeschlossen und die Sowjetunion müsse stark rüsten, um ihre Wehrmacht zu verstärken.

Im Auftrage der kommunistischen Gewerkschaftsinternationale sprach Losowski, der erklärte, man stehe vor einer neuen revolutionären Bewegung, die mindestens 70 Millionen Menschen umfassen werde. Die letzten politischen Reibungen in Indien hätten bewiesen, daß die Richtlinien der kommunist. Internationale den Tatsachen entsprochen hätten. Weiter führte er aus, daß die Partei keine Zugeständnisse, weder nach rechts noch nach links, machen würden, sondern weiter die Politik der Partei und der kommunistischen Internationale betreiben müsse.

Der Sejm kommt nicht mehr zusammen!

Neue Pläne der Regierung — Eine Rundfrage bei den Starosten — Eventuelle Auflösung am 18. Juni — Ein Kongreß des Centrolew in Krakau?

Warschau. Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß die Regierung in den letzten Tagen an die Starosten ein Rundschreiben herausgesandt hat, in welchem die Frage aufgeworfen wird, wie sich die Bevölkerung zu einer eventuellen Sejmauflösung verhalten wird. Ein zweite Frage wird gestellt in der Richtung, wie sich die Bevölkerung dazu stellen wird, wenn Neuwahlen nicht mehr ausgeschrieben werden und die Regierung ohne Sejm regieren wird. (Es ist dies ja auch heut schon der Fall. D. Red.) In politischen Kreisen wird immer mehr mit der Möglichkeit der Auflösung des Sejms gerechnet, da ja Slawek angekündigt hat, daß der gegenwärtige Sejm nicht mehr reden wird. Es wird berichtet, daß die Auflösung bereits für den 18. Juni geplant sei, das wäre der Tag, an welchem eigentlich der Senat zusammentreten sollte, wie dies jetzt durch einen besonderen Antrag an den Staatspräsidenten gefordert wird.

Es handelt sich nur um ein Gerücht, aber es hat viel Wahrscheinlichkeit an sich, daß die Rundfragen zutreffend sind. Die nächsten Tage werden ja entscheiden, welche Ziele man mit der Berufung des Innenminister Skladkowski verfolgt. Skladkowski ist bekannt als „Wahltechniker" für den Regierungsblock und ein pfiffiger „Kopf" für die Beschaffung von Wahlfonds, was allerdings dann auch für Neuwahlen sprechen würde.

Um die Einberufung des Senats

Warschau. Entgegen früheren Meldungen wird aus Warschau berichtet, daß Senatsmarschall Szymanski erst am Donnerstag abends die Petition der Senatoren, bezüglich der Einberufung einer außerordentlichen Senatstagung dem Staatspräsidenten überreicht habe. Allgemein wurde behauptet, daß dies schon am Mittwoch der Fall war.

Ein Kongreß des Centrolew?

Warschau. In politischen Kreisen wird das Gerücht verbreitet, daß die oppositionellen Parteien, die im Centrolew vereinigt sind, einen Kongreß am 29. Juni in Krakau planen, an welchem die neue Taktik zur Liquidierung des Nachmaisystems beschlossen werden soll. Außerdem soll ein Aufruf an die Bevölkerung beschlossen werden, der zum Kampf gegen den heutigen Regierungskurs auffordert.

Das Gerücht klingt ziemlich unwahrscheinlich, denn für den 29. Juni dürfte der Sejm zusammengerufen werden.

Vor einer deutschen Protestnote an Polen

Abschluß der Arbeiten der Untersuchungskommission in Neuhoefen — Heut Veröffentlichung des Protokolls — Deutschlands Haltung einwandfrei — Und wieder ein Zwischenfall

Berlin. Wie verlautet, ist die Nachprüfung des Grenzzwischenfalls bei Neuhoefen soweit gefördert worden, daß bis Freitag mittag eine gemeinsame Veröffentlichung fertiggestellt werden dürfte, aus der einwandfrei hervorgeht, daß die deutschen Grenzbeamten nichts weiter als ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben, als sie die polnischen Grenzwärter verhafteten. Aller Voraussicht nach dürfte also die ganze Aktion noch ein diplomatisches Nachspiel haben, da die Reichsregierung vor der Absendung ihrer Protestnote nach Warschau lediglich das Ergebnis der Untersuchungsarbeiten abwarten wollte.

Zu dem neuen deutsch-polnischen Grenzzwischenfall

Stolp. Zu dem neuen deutsch-polnischen Grenzzwischenfall bei Pollnitz im Kreise Schlochau erfährt die „Zeitung für Ostpommern", daß der von den Polen festgenommene Landwirtssohn Ballermann bereits wieder in seinen Heimatort zurückgekehrt ist. Er wurde von den Polen nach Konitz gebracht, dort zwei Tage lang festgehalten und einem gründlichen Verhör unterzogen. Zu dem Zwischenfall selbst ist noch zu melden, daß die dem Sportverband „Deutsche Jugendkraft" angehörenden jungen Leute aus Unkenntnis der Grenze zu nahe gekommen waren, die hier unmittelbar an einer Landstraße entlang läuft. Die Begleiter Ballermanns hatten sich beim Nahen der polnischen Beamten schnell wieder auf deutsches Gebiet zurückbegeben.

Trauertag für Gandhi

London. Der Kriegsrat in Bombay hat beschlossen, aus Anlaß der einmonatigen Inhaftierung Gandhis am Freitag einen Trauertag zu veranstalten. In Gujerat sind amtliche Verkaufsstellen für die Versorgung der Beamten eröffnet worden, da sich die Inder weigern, den Beamten Nahrungsmittel und sonstige Waren zu verkaufen.

Die Verhandlungen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften bis nach Pfingsten vertagt

Berlin. Zu dem Stand der Verhandlungen zwischen den großen wirtschaftlichen Spitzenverbänden und den Arbeitnehmervertretern erfährt die Telegraphen-Union, daß die Arbeiten des Unterausschusses, der vom Reichsverband der deutschen Industrie zur Prüfung der Preisabbaufrage eingesetzt worden war, am Donnerstag abgeschlossen worden sind. Die abschließenden Verhandlungen mit den Gewerkschaften sollen nunmehr — entgegen den ursprünglichen Erwartungen, wonach man noch auf eine Einigung vor Pfingsten hoffte — nach Pfingsten fortgesetzt werden.

Bethlen einmal vernünftig

Die deutsche Minderheit in Ungarn.

Ofenpest. Bei der Behandlung des Etats des Ministerpräsidiums erklärte Ministerpräsident Graf Bethlen zur Minderheitenfrage, es sei nur verständlich, wenn die ungarischen Staatsbürger mit deutscher Muttersprache ihre Anhänglichkeit an ihre Muttersprache bekundeten. Dies widerspreche den Interessen des Staates ebensowenig wie die Bestrebungen auf Erteilung deutschen Unterrichts.

Zahlreiche Todesfälle der Hitzewelle in Amerika

London. Die Hitzewelle in Amerika hat in den letzten 48 Stunden in Neuyork sieben Todesopfer gefordert. Im Schatten werden 32 Grad Celsius gemessen. In Philadelphia haben sich drei Todesfälle ereignet, während Boston und andere Städte den Zusammenbruch einer Reihe von Personen infolge der Hitze melden.

Der Freund zweier Feinde!

Im Mittelpunkt der politischen Pfingstbetrachtungen der polnischen Presse wird der italienische Besuch stehen, und man merkt es den nervösen Vorbetrachtungen zu Grandis Ankunft in Warschau an, daß man sich des teuren Freundes nicht so sehr freut. Ohne Zweifel ist Italien der Freund Polens, aber auf eigene Art und verfolgt gerade eine entgegengesetzte Politik, bezüglich der Friedensverträge, aber auch hinsichtlich der Bestrebungen auf Festigung des Friedens. In einem sind sich aber Polen und Italien einig, in der Ausschaltung der Demokratie und in der Einführung eines Herrschaftssystems, welches auf Persönlichkeiten und nicht auf den Willen des Volkes aufgebaut ist. Und wenn uns nichts anderes als Grandi, der Außenminister des faschistischen Italiens, für zwei Tage präsentiert wird, so wird dies an der Gesamtlage Polens wenig ändern und der graue Alltag wird nur feststellen, daß viele Reden mit wenig Sinn gehalten wurden, denn Italien wird seinen Weg und Polen den des französischen Freundes gehen müssen, der es gerade in den letzten Monaten noch so weit gebracht hat, daß uns eine Anleihe versagt wurde. Man bringt die Reise Grandis mit den Besuchen Zaleskis in Paris und London in Verbindung und die Regierungspresse gibt leise zu verstehen, daß Polen eine Mittlerrolle zukommt, die Zaleski von Briand und Tardieu in Auftrag bekam. Sollte es sich um diese Mittlerrolle handeln, dann hat Grandi bereits Zaleski vorgegriffen, indem er selbst nach Paris, noch vor seiner Ankunft in Warschau, eine freundliche Geste machte und Italiens Bereitschaft erklärte, hinsichtlich des Flottenbaus mit sich noch sprechen zu lassen. So hat er gerade den fettesten Bissen vorweg genommen, über den eigentlich eine Vermittlung notwendig war. Die Kraft des neuen „Italiens" braucht man uns nicht nach faschistischem Muster vorzudemonstrieren, denn es war ja der Expremier Switalski an Ort und Stelle, um dieses neue Herrschaftssystem zu studieren, begriffen scheint er es nicht zu haben, denn die „Kopie" Mussolinis ist in Polen auf sehr unfruchtbaren Boden gefallen. Aber Grandi ist immerhin ein Staatsmann größeren Formats, als sein Herr und Gebieter Mussolini und oft muß er stoppen, wenn sein Schwarzhemdenchef das Maul weltpolitisch ein wenig zu viel aufgerissen hat.

Italien hat bereits zu einer Zeit Polens Unabhängigkeit gefordert, als die heutige Freundin Frankreichs es noch weiter in den Fesseln der Habsburger belassen wollte und Polen haben für das geeinigte Italien auf den Schlachtfeldern ihr Leben gelassen. Polen hat immer gute Beziehungen zu Rom unterhalten und Italien war der erste Staat, der dem neuerstandenen Polen eine Anleihe gewährte, wenn auch in Form einer außerordentlich schlechten Tabaklieferung. Jedenfalls war der gute Wille da und Polen erhielt auch überschüssige Militärgeräte, wenn auch besserer Qualität als von der süßen Marianne in Paris, die es heute weniger angenehm empfindet, daß ausgerechnet Grandi das große Wort von Freundschaft und Frieden in Warschau posaunen wird. Aber wir brauchen auch gegenüber unseren Pariser Freunden einige Flötentöne, um ihnen zu beweisen, daß es nicht so ganz ohne Warschau geht. Einige Zeit haben wir in dieser Hinsicht scharf nach London gesehen, als noch die Baldwins und Chamberlains am Ruder waren und von einer militärischen Kette um Rußland träumten. Damals wollten von denen um Pilsudski von den Poincaree und Anhang wenig wissen, die Pariser Freundschaft erneuerte sich erst, als in London die Arbeiterregierung ans Ruder kam, deren Chef zum Beispiel auch auf dem Index der polnischen Konsulate stand, dem man also gegebenenfalls auch das Einreisevisum nach Polen verweigert hätte. Als Zaleski letzthin in London war, gelang es ihm nicht, offiziell von englischen Regierungskreisen empfangen zu werden, seine Beziehungen zu den führenden Staatsmännern Englands reichen über die Hintertreppen nicht hinaus. Und weder Paris noch Rom ist in englischen Staatsgeschäften heute besonders gut eingeschrieben.

Wenn wir Grandis Besuch kommentieren, so unter besonderen Umständen, denn es ist beim besten Willen nicht herauszufinden, was dabei mehr herauskommen soll, als eine schöne Geste, die man Polen schuldig ist, nur ein Besuch, alles was darüber hinaus politisch prophezeit wird, ist Ueberhebung. Italiens politische Einstellung gegenüber Frankreich ist derartig, daß Polen naturgemäß sich nur für einen entscheiden kann, entweder für Rom oder Paris. Unmöglich kann es der Freund zweier Feinde sein, die noch ihre imperialistischen Geschäfte ins Reine bringen wollen, und der Faschismus, der Geistesverwandte des polnischen

Sanierungssystems, hat keine Auswahl, wie die Waffen, wenn seine Ziele erreicht werden sollen. Grandi hat noch in den letzten Tagen ziemlich großzügig den Plan seines Chefs unterstrichen, daß das Italien Mussolinis, seinen Gegnern in jeder Hinsicht gewachsen ist und Mussolini selbst sprach von jener Kugel, die man schleudern kann, die einen ganzen Kontinent in Flammen setzen wird. Deutlich genug an die Adresse Frankreichs, dem diese Worte galten, und da nimmt man in Warschau den Freund Roms, welches nur eines im Sinn hat, einen Teil der Masse Afrikas als Erbe Frankreichs anzutreten. Aber Italien ist der Freund Polens und will doch die Habsburger auf den Thron bringen, sehr zum Ärger der Tschechoslowaken und Rumänen und nicht zuletzt der Jugoslawen, die mit Italien im ständigen Konflikt leben. Aber die Letztbenannten sind mindestens so gute Freunde Frankreichs, wie sie eifersüchtig auf Warschau sind. Aber Grandi versteht sein Handwerk und hat eine standhafte Geste, die der Provokation des italienischen Faschismus.

Aber die Ziele der italienischen und polnischen Außenpolitik sind unvereinbar. Italien erklärt durch Grandi und den Duce, daß es nur einen Beweggrund zur Sicherung des Friedens gäbe und dieser gehe durch die Revision der auf ewig unantastbaren Verträge, wie sie Polen auslegt. Italien ist der Ansicht, daß das größte Hindernis zur Befriedung Europas in den Friedensverträgen zu suchen ist und will unter anderem die Pläne Ungarns nach Niederschlagung des Vertrages von Trianon unterstützen und gerade am Donnerstag hat Ungarn für diese Revision einen Volkstrauertag abgehalten und an Briands Paneuropapläne eine mindestens so scharfe Absage gerichtet, wie sie auch Italien angezeigt hat, Paneuropa geht nur über die Revision der Friedensverträge. Und da auch Italiens Wünsche nach Revision der Grenzen gehen, allerdings gegenüber Jugoslawien und Frankreich, so kann dieses Ziel natürlich auch vor dem Vertrage von Versailles nicht Halt machen und in Warschau kann man nie nervöser, nie ungehaltener werden, als wenn jemand sich anmaßt, hier ein gescheites Wort zu reden und dieses Machwerk als revisionsbedürftig zu bezeichnen. Wir Sozialisten haben ja immer unterstrichen, daß die Zeit alle Wunden heilen wird, aber Mussolinis Freundschaftsreisender sagt deutlich, daß hier die Waffen zu entscheiden haben, und der Chef will bald die Feuerkugel zum Brand schleudern. Es ist ja nicht unsere Sorge, wie Grandi seine Warschauer Freunde beschwichtigen will, bezüglich der Revisionsnotwendigkeit der Friedensverträge.

Polens gefährlichster Nachbar ist Rußland und Rom ist ein Freund der Moskauer Weltrevolutionäre, mit denen sie eines gemeinsam haben, daß auch Moskau die Friedensverträge nicht anerkennt, die die Weltbourgeoisie sich gegeben hat. Wie man da in Warschau soviel „Freundschaften" von Rom über Paris nach Budapest und Prag vereinbaren will, bleibt ein Geheimnis des Vermittlers Zaleski, der ja nicht umsonst auch in London um gutes Wetter hat bitten lassen. Die Zeitungsschreiber Briands haben Grandis Warschauer Reise ziemlich arg begeifert und heben die Kraft der Kleinen Entente etwas scharf hervor, allerdings mit weniger Empfehlung nach Warschau. Und auch in Bukarest, wo sich die Faschisten vor Manius Regierungsantritt festsetzen wollten, ist man ziemlich nervös, ob Grandi nicht als Gegenspieler von Paris erscheint. Es bleibt abzuwarten, was uns Grandi zu sagen haben wird und später wird man ein wenig auf das Echo seiner Reise lauschen müssen, um die Freundschaft erst voll würdigen zu können.

Wie dieser Besuch auch immer ausfallen mag, Polen hat einen neuen Freund, besser, eine Festigung der früheren Freundschaft und gegen Paris immer eine vornehme Geste, wo man letzthin mehr die deutsch-französische Freundschaft in den Vordergrund hebt und sehr vorsichtige Mahnungen an den östlicheren Nachbarn verlauten läßt. Kommt noch hinzu, daß auch die neue Freundschaft bald ein wenig abgekühlt sein wird, wenn Deutschlands neuer Botschafter am Quirinal erscheint und in der deutschen Politik die Ostpolitik lebhafter wird. Oder kommt Grandi schon als Vorbote, um gewisse Befürchtungen zu zerstreuen? An Grandis Besuch werden sich erst Probleme aufrollen, wenn er Warschau bereits auf Wiedersehen gesagt hat und bis dahin wird man gut tun, nicht zu weitgespannte Hoffnungen zu knüpfen! —ll.



25 Jahre selbständiges Königreich Norwegen

Am 7. Juni jährt sich der Tag zum 25. Male, an dem Norwegen die Personalunion mit Schweden auflöste. Die Wahl eines eigenen Königs fiel auf den Prinzen Karl von Dänemark, der als Haakon VII. den Thron bestieg und seitdem Norwegen regiert. Die Aufnahme zeigt König Haakon mit der Königin Maud, einer Tochter König Eduards VII. von England, und dem Kronprinzen Olav.



Vor einem neuen Fluge Europa- Amerika

Der australische Fliegerhauptmann Kingsford-Smith (im Ausschnitt) ist mit seinem Flugzeug „Southern Croß", mit dem er vor zwei Jahren einen Flug Amerika—Australien ausführte, in dem irischen Flughafen Baldonell eingetroffen, um von dort aus — sobald die Wetterlage es erlaubt — zu einem Fluge über den Ozean zu starten. — Bekanntlich war Baldonell auch das Sprungbrett für den Amerikaflug der „Bremen".

Das Notopfer beschlossen

Die Presse zum Deckungsprogramm der Reichsregierung — Erhöhung der Einkommensteuer um 3 bis 4 Prozent — Beitragserhöhung bei der Arbeitslosenversicherung

Berlin. Zu dem neuen Deckungsprogramm, das in der Donnerstagsitzung des Reichskabinetts verabschiedet wurde, nehmen nur wenige Blätter Stellung. Die „DAZ" sagt, wer vom Standpunkt der Idee einer durchgreifenden Reform des öffentlichen Ausgabenwesens das sogenannte Deckungsprogramm unter die Lupe nehme, werde feststellen müssen, daß nicht einmal der erste Schritt getan werde, der eine grundlegende Aenderung herbeiführen könnte. Ob der Etat durch die vorgeschlagenen Maßregeln notdürftig balanciert werden könne, hänge weniger von der notorisch schwankenden Finanzpolitik ab, als von der Frage, ob sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer in ihren Besprechungen zur Behebung der Wirtschaftskrise einigen könnten.

Der „Vorwärts" bezweifelt, ob sich für die Deckungsvorschläge eine Mehrheit finden werde.

Von einigen Blätter wird besonders darauf hingewiesen, daß in der amtlichen Mitteilung an einigen wichtigen Punkten, die für die Gesamtbeurteilung wichtig sind, die entsprechenden näheren Zahlenangaben fehlen. Nach der „Börsenzeitung" verlautet, daß sich die Höhe des Notopfers bezw. der „Reichshilfe" auf etwa 3—4 v. H. des Einkommensteuerbetrages belaufe.

Die in der amtlichen Mitteilung erwartete volle Deckung des Haushaltsfehlbetrages durch das Programm beruhe dem Vernehmen nach unter anderem auf den inzwischen wesentlich günstiger sich gestaltenden Steuereingängen und Posteinnahmen, die im Monat Mai beinahe die geschätzte Höhe erreicht haben sollen.

Nach dem „Lokalanzeiger" verlautet, daß die Reichshilfe bis zur Sanierung der Arbeitslosenversicherung erhoben werden soll. Wenn das zuträfe, dann würde es sich nach Auffassung des Lokalanzeigers praktisch nicht um eine vorübergehende, sondern um eine dauernde Sonderbelastung eines Teiles des Mittelstandes.

Die Reform der Arbeitslosenversicherung

Berlin. Wie die Telegraphen-Union in Ergänzung der amtlichen Mitteilung über die ersten Ergebnisse der Kabinettssitzung vom Donnerstag erfährt, ist in dem Entwurf eines Gesetzes zur Reform der Arbeitslosenversicherung außer den Reformvorschlägen, die schon die Reichsanstalt gemacht hat, als wichtigster Punkt eine Beitragserhöhung um 1 v. H. vorgesehen.

Fortsetzung des Handelskrieges?

Polnische Maßnahmen gegen die deutschen Agrarbestrebungen — Hilfe für die polnische Landwirtschaft

Warschau. In einer Pressebesprechung im polnischen Landwirtschaftsministerium in Anwesenheit des Landwirtschaftsministers Polzinski hielt Ministerialdirektor Rose einen Vortrag über die polnische Landwirtschaftskrise und das Agrarprogramm der Regierung. Er stellte fest, daß die Aussichten für das bevorstehende Wirtschaftsjahr besonders trübe seien. Die Aufnahme einer langfristigen Anleihe, Zahlungsaufschub und Steuernachlässe seien zur Behebung der Not der polnischen Landwirtschaft unbedingt erforderlich. Die neue deutsche Agrarpolitik habe die Lage bedeutend verschärft. Das Gleichgewicht des deutsch-polnischen Handelsvertrages sei dadurch erschüttert worden. Zur Abwehr müsse man mit gleichen Maßnahmen gegen Deutschland vorgehen, wie z. B. Schaffung eines Ausfuhrprämiensystems und finanzielle Hilfe aller Art. Sehr wichtig sei die Organisation des Getreidehandels. Der Staat werde vielleicht hierbei sogar mit Monopolsystem arbeiten müssen. Die Ausfuhr landwirtschaftlicher Artikel müsse unter allen Umständen erhöht werden. Der deutschen Dumping-Ausfuhr von Schweinefleisch nach Oesterreich z. B. müsse man eine polnische Dumping-Ausfuhr entgegensetzen.

Ein zweiter Fall Bessedowski

Hoher Sowjetfunktionär legt in Paris sein Amt nieder.

Paris. Der Generalsekretär der „Handelsbank für Nordeuropa", Rukoff, seit 1905 Mitglied der Kommunistischen Partei, hat sein Amt niedergelegt. In seinem Demissionsschreiben erklärt er, da er von seinem Posten aus das Treiben der Sowjets allzu gut habe beobachten können, und daß ihn seine Erfahrungen dazu gezwungen hätten, jede Verbindung mit der Kommunistischen Partei abzubrechen. Anstatt der versprochenen Freiheit habe der Kommunismus den arbeitenden Massen nichts anderes als Unterdrückung gebracht. Zunächst habe er, Rukoff, geglaubt, daß der Fehler an den Persönlichkeiten der Führer liege, doch habe er sich überzeugen müssen, daß das ganze System faul sei.

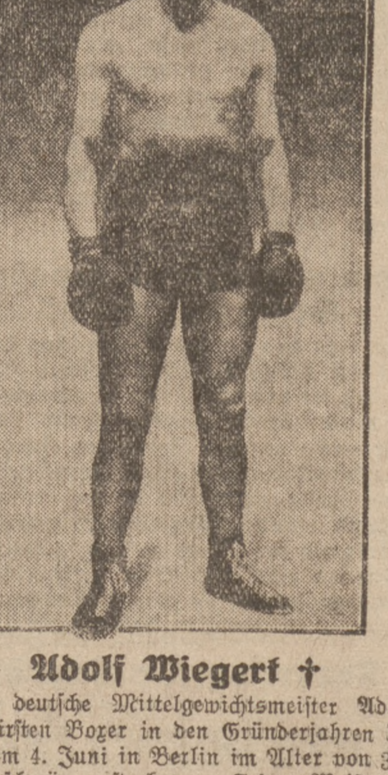
Der revoltierende Bankgewaltige wurde sofort zur Rechtfertigung in die russische Botschaft geladen. Er lehnte es jedoch ab, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

*

Ein zweiter Fall Bessedowski ereignete sich am Dienstag in Paris. Der Generalsekretär der russischen Handelsbank für Nordeuropa, Rukoff, hat seinen Posten verlassen, um endgültig mit dem gegenwärtigen sowjetrussischen System zu brechen. Um seinen Schritt vor der Oeffentlichkeit zu rechtfertigen, sandte Rukoff der Pariser Presse ein Schreiben, in dem er mitteilte, daß er bereits seit dem Jahre 1905 der revolutionären Bewegung in Rußland angehöre und seit 1917 Mitglied der Kommunistischen Partei Rußlands sei. Im Laufe der letzten Jahre sei er aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß man in Rußland die Arbeitermassen unterdrücke, anstatt ihnen die langersehnte Freiheit zu geben. Der Fehler liege im System. Er wolle jetzt mit allen Kräften für seine politischen Ideen kämpfen. Rukoff wurde bereits seit geraumer Zeit durch den Unterdirektor der Bank, der in Wirklichkeit ein Geheimagent der G. P. U. ist, überwacht. Den Befehl, sich nach Moskau zu begeben, lehnte er aus naheliegenden Gründen ab. Die russische Botschaft soll über die plötzliche Abkehr Rukoffs um so verärgerter sein, als er Kenntnis von gewissen Hintergründen der Verschleppungsangelegenheit Kutiepows haben soll.

Verurteilung japanischer Kommunisten

Tokio. Das japanische oberste Gericht in Osaka hat die Führer der japanischen Kommunisten zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Alle drei Verurteilten standen in nahen Beziehungen zu der kommunistischen Internationale und galten als „Sendlinge" Moskaus in Japan. Die drei werden außerdem wegen Hochverrats angeklagt, weil sie versucht haben, geheime kommunistische Zellen in der japanischen Marine zu bilden. Einem der Angeklagten droht die Todesstrafe.



Adolf Wiegert †

Der ehemalige deutsche Mittelgewichtsmeister Adolf Wiegert, einer der populärsten Boxer in den Gründerjahren des deutschen Boxsportes, ist am 4. Juni in Berlin im Alter von 36 Jahren an einem Magengeschwür gestorben. Seine Meisterschaftskämpfe mit Naujoks, Prenzel, Domgörgen waren seinerzeit Ereignisse im deutschen Boxsport.

Polnisch-Schlesien

Von der ewigen Ruhe

Manche Leute sehnen sich danach. Die haben im irdischen Leben mit soviel Aerger und Widerwärtigkeit zu tun, daß sie froh sind, sich endlich aufs Sterbebett legen zu können in dem Bewußtsein, daß sie nun Ruhe haben werden von dem Getöse des Alltags, den ewigen Krakeelereien der lieben Mitmenschen, den unbezahlten Rechnungen, zu Protest gehenden Wechseln, den angebrannten Koteletts und der lieblichen aber leider ständig schimpfenden Gattin.

Aber leider ist nicht nur das Leben, sondern manchmal auch der Tod ein böser Irrtum. Du glaubst vielleicht, daß du deine Ruhe kriegst, die du so bitter nötig hast, aber es kommt anders. Dem Baruch Mulman in Warschau ist es jedenfalls nicht besonders gut ergangen nach seinem Tode, erheblich schlechter sogar, als in seinem Leben. Das verbrachte er nämlich so ziemlich sorglos als gut gehender Kaufmann. Und wenn er seine Kunden so ab und zu einmal kräftig bemogelt, dann geschah das nur sportshalber. Tatsächlich hatte er es gar nicht nötig, denn es ging ihm wirklich gut auf Erden.

Umsoweniger gut sollte es ihm unter der Erde gehen. Denn kaum war seine Seele aus der irdischen Hülle entwichen und in Abrahams Schoß hineingeschwebt, da berechnete die unglückliche Witwe schon die unheimlichen Kosten der Bestattung und wie man vielleicht doch hier und da etwas ersparen könnte zum Besten der Hinterbliebenen. Denn sie war allezeit eine ebenso gute Geschäfts- wie Hausfrau gewesen. Und nach vielem Nachdenken kam sie endlich zu der Ueberzeugung, das ihr seliger Baruch auch ganz gut mitten zwischen den anderen Glaubensgenossen liegen könne auf dem Friedhof der Gemeinde. Das ist erstens billiger, und zweitens freut es vielleicht den Toten. Denn er war ja allezeit für lebhafte Gesellschaft und konnte einen stillen Laden nicht leiden.

Also wurde Herr Baruch Mulman begraben unter seinen Glaubensgenossen, ohne Brimborium, ganz bescheiden und verhältnismäßig billig.

Aber als nun das Testament eröffnet wurde, siehe, da stellte sich heraus, daß Baruch Mulman ein noch erheblich besserer Familienvater und Geschäftsmann gewesen war, als seine Hinterbliebenen angenommen hatten. Eine ziemlich hohe Summe stand den Erben zur Verfügung und ein wirklich gutgehendes Geschäft. Das will in diesen schlechten Zeiten schon etwas sagen. Die gute und sparsame Witwe war ganz gerührt, als sie das hörte und schließlich auch schwarz auf weiß las. Und es fiel ihr plötzlich schwer auf die Seele, daß sie dem Toten eigentlich doch wohl ein schweres Unrecht zugefügt habe, daß sie ihn so gleichgültig zwischen die gewöhnlichen Schnorrer der Gemeinde einbetten ließ. Ein Mann, der so für sie gesorgt hatte, der verdiente ein besseres Schicksal.

Erst weinte sie bitterlich über den Toten und über ihre eigene Schlechtigkeit. Dann aber trocknete sie entschlossen die Tränen, zog sich das wunderbare Witwenkleid an und ging zur Friedhofsverwaltung. Und dort erklärte sie, daß sie die Leiche ihres Mannes umbetten wollte und zwar in die vornehmere Abteilung des Friedhofs, unter die Gebeine zu zweihunderttausend Zloty Taxwert und aufwärts. Die Friedhofsverwaltung aber war auch nicht so. Und wenn die Witwe so, sagen wir einmal 25 000 Zloty spenden würde für irgend einen wohltätigen Zweck und für die Gemeinde, dann könne man das Geschäft ja machen. Das wollte die Witwe gern. Weil sie aber die 25 000 Zloty natürlich nicht so bei sich hatte, gab sie einen Prima-Wechsel auf diese Summe.

Worauf ein feierliches Ausgraben der Leiche des guten Baruch Mulman anhub. Der mit allen Zeremonien und unter vielen Tränen in das neue, erheblich vornehmere Erdlogis geleitet und versenkt wurde. Und hier ruht er nun endlich friedlich unter Seinesgleichen, distinguiert.

Ruht er wirklich? O. da läßt sich noch allerlei berichten. Denn als zwei Wochen um waren und der Wechsel eingelöst werden sollte, siehe, da fiel es der Witwe ein, daß 25 000 Zloty doch eigentlich ein Sündengeld sind für einen toten Mann. Für die Hälfte an Gotowka kann man schon ganz gut ein Dutzend lebendige Männer kriegen in Warschau, gute und unverdorbene Friedensware. Die Rührung über den guten treusorgenden Baruch war in den zwei Wochen auch dahingeschwunden im brausenden Strom des Lebens und im täglich gleichen Geschäftsgang. Kurz, die Witwe will heute den Wechsel nicht mehr einlösen.

Und nun tobten die Aeltesten der Gemeinde und die ganze Friedhofsverwaltung. Es ist gewiß kein Spaß, wenn einem so 25 000 Zloty in bar durch die Lappen gehen wollen. Man ruft den Zorn des Elias auf die schändliche Witwe herab, die den toten Gatten und die sehr lebendige Gemeindeverwaltung zugleich bemogeln will und bedrängt sogar die arme Seele des toten Baruch in Abrahams Schoß. Denn man stellte der Witwe ein Ultimatum. Entweder zahlt sie das versprochene Geld, oder der Leichnam ihres Gatten wird noch einmal ausgegraben und diesmal mitten unter die Selbstmörder und Landstreicher verscharrt.

Wie diese Historia enden wird, ist noch nicht gewiß. Wie sie aber auch endet, immer schließt sie gar betrüblich für den unschuldigen Baruch Mulman. Dessen Geist nicht eher Ruhe findet, ehe sein Körper nicht weiß, wo er richtig hingehört. Und der nur darum keinen ruhigen Platz finden kann auf dem Friedhof der Gemeinde, weil sein Weib eben so geschäftstüchtig wie gut ist. —

Noch lebenden Ehegatten sei hiermit ein warnendes Gleichnis gegeben. Sollen sie beizeiten vorsorgen und sich eine stille Stelle sichern nach dem Tode. Gewiß ist des Weibes Liebe ein kostbares Geschenk des Himmels und tausend Perlen wert. Nur darf sie den Gatten nicht über drei Gräber hinaus verfolgen.

Das ist gräßlich. —ky.

Weiterer Kindertransport nach Pilgramsdorf

Im Auftrage des „Roten Kreuz“ ist am heutigen Freitag ein weiterer Transport von Kindern aus Bismarckhütte, Myslowitz, Tarnowitz, Ruda und Rybnik, zwecks mehrwöchentlichen Aufenthalts nach der Erholungsstätte Pilgramsdorf verschickt worden. Der Abmarsch nach dem Bahnhof erfolgte bereits um 8 Uhr vormittags. y.

Das Budget der schlesischen Wojewodschaft

Wesentliche Steigerung der Steuereinnahmen — Die Steuerüberbürdung des schlesischen Volkes — 400 Millionen Zloty Steuer — 50-prozentige Besteuerung des Einkommens

In der gestrigen Ausgabe haben wir das diesjährige Budget der schlesischen Wojewodschaft ausführlich behandelt. Wir haben auf Grund des Zahlenmaterials unter Anführung der Ziffern vom Jahre 1928 die Steigerung der Ausgaben in den letzten zwei Jahren beleuchtet. Sie sind um 67 Prozent durchschnittlich gestiegen. Heute wollen wir ein wenig die Einnahmen der schlesischen Wojewodschaft streifen, die ebenfalls sehr interessant sind.

Die Gesamteinnahmen der Wojewodschaft wurden bekanntlich mit dem Betrage von 121 271 952 Zloty präliminiert. 1928 betrugen sie 68 374 582 Zloty. Das ist wiederum eine Steigerung von 67 Prozent. Die Wojewodschaft schöpft alle Einnahmen aus den verschiedenen Steuerarten, denn andere Einnahmen sind nicht vorhanden. Die Steuer ist bei uns so mannigfaltig, daß man sich darin kaum auskennen kann. Es ist alles, was sich besteuern ließ, besteuert, und die Steuerzahler müssen jeden Monat eine andere Steuer entrichten, bis zu einer völligen Erschöpfung. Sehen wir uns die einzelnen Steuereinnahmen in dem Budgetpräliminar näher an.

Einnahmen:

	1930	1928
Die innere Verwaltung:		
Gebühren für verschiedene Amtshandlungen	1 753 062	2 308 737
Die Finanzverwaltung:		
Diverse Einnahmen	3 104 300	352 925
Oeffentliche Abgaben	115 945 734	65 267 230
Grundsteuer	1 360 000	1 450 000
Gewerbesteuer	39 000 000	24 300 000
Einkommensteuer	46 000 000	22 000 000
Rentensteuer	1 000 000	1 200 000
Verzugszinsen, Strafen und Exekutionsgebühren	2 500 000	1 500 000
Indirekte Steuer	8 070 324	6 742 030
Stempelsteuer	17 415 400	8 275 200
Sonstige Schulabgaben	446 856	445 690
Verkauf von Formularen	30 000	24 600
	121 279 952	69 374 582

Die obigen Zahlen besagen, daß die einzelnen Steuerarten in den 2 Jahren, wie folgt, gestiegen sind: Die Gewerbesteuer um 60,5 Prozent, die Einkommensteuer um 109,1 Prozent, indirekte Steuer um 20 Prozent, Stempelsteuer um 109 Prozent, die Verzugszinsen, Strafen und Exekutionsgebühren um 67 Prozent. Diese Steuersteigerung ist direkt auffallend und läßt sich nur damit erklären, daß die Steuer rücksichtslos eingetrieben wird, was schließlich aus der Steigerung der Exekutionsgebühren ersichtlich ist.

Nun müssen wir berücksichtigen, daß es bei dieser Steuer nicht bleibt, denn wir zahlen auch noch Steuer, die direkt von dem Staatsschatze in Warschau eingetrieben wird, ferner müssen wir noch Kommunalsteuer zahlen und die ist doch recht hoch. Die Kirche steht auch mit dem leeren Sack da und will Steuer haben und schickt auch den Exekutionsbeamten den Steuerzahlern ins Haus, obwohl sie kein Recht dazu hat. Wenn wir alle diese Steuern, und zwar die Staatssteuer, die von Warschau eingezogen wird, dann die Steuer an den schlesischen Staatsschatz, die Kommunalsteuer und die Kirchensteuer in Betracht ziehen, so kommt jährlich ein Betrag von mindestens 400 Millionen Zloty, die das schlesische Volk an Steuern abführen muß. Das beträgt reichlich 50 Prozent des Gesamteinkommens des schlesischen Volkes. Nun sind diese Steuern nicht gerecht aufgeteilt, denn man nimmt auf die soziale Schichtung der Steuerzahler keine Rücksicht. Das trifft bei den indirekten Steuern zu, die gerade die Minderbemittelten schwer trifft. Wohl keine zweite Provinz in Polen ist so hoch mit Steuerlasten überbürdet, wie die Bevölkerung in unserer Wojewodschaft. Da ist es kein Wunder, wenn die Aufregung gegen die Steuerlasten und das rigorose Vorgehen der Steuerbehörden im Steigen begriffen ist und die Proteste sich mehren.

Werbet für den „Volkswille“

Vor dem Aufgehen der N. P. R. in der Korfantypartei

Praktische Vorschläge der N. P. R. über die Verschmelzung — Auch eine Zusammenlegung der Gewerkschaften — Der erste Schritt im Schlesischen Sejm

Bereits vor zwei Jahren suchte die hiesige N. P. R. Anschluß an Korfanty, hatte aber damit wenig Glück gehabt. Sie schätzte ihre politischen Ueberreste, die ihr nach der Sprengung durch die Sanacja geblieben sind, viel zu hoch ein. Korfanty wollte den hohen Preis nicht zahlen und zuletzt scheiterten die Verhandlungen. Korfanty flüchtete in die Oeffentlichkeit und sagte in einer öffentlichen Versammlung gerade heraus, daß die N. P. R. sich überschätze. Sie solle zuerst zeigen was sie hat. Gegen ihren eigenen Willen wurde die N. P. R. gezwungen den letzten Kommunalwahlkampf und den Wahlkampf zum Schlesischen Sejm selbständig zu führen. Sie machte dabei „gute Miene zum bösen Spiel“ und erklärte, daß es so besser ist, denn durch die Zersplitterung der polnischen Parteien, während des Wahlkampfes, alle polnischen Stimmen erfaßt werden. Wie sie „erfaßt“ wurden, das haben die Sejmwahlen gezeigt und heute klagt das Organ der N. P. R., der „Kurjer Slonski“, daß gerade durch die Zersplitterung und das gegenseitige scharfe Bekämpfen viele moralischen und materiellen Werte und Kräfte für das Polentum verloren gehen und die Deutschen profitieren dabei.

Sofort nach den Sejmwahlen machte die N. P. R. eine tiefe Verbeugung vor dem Korfanty, der diesmal auch seine Anschauungen über die Verschmelzung mit der N. P. R. einer Revision unterzogen und die N. P. R. zur „Mitarbeit“ in der „Polonia“ eingeladen hat. Im Schlesischen Sejm schlossen sich die drei N. P. R.-Abgeordneten dem Korfantyklub an und damit war der erste Schritt zu einer Zusammenlegung der beiden Parteien getan.

Mit dem Eingehen in die Korfantypartei scheint die N. P. R. es eilig zu haben. Das N. P. R.-Organ drängt darauf und sagt, wer dem schlesischen Volke gut wünscht, der muß auf die Verschmelzung drängen. Es soll nicht viel geredet und geschrieben, sondern gehandelt werden, denn darauf wartet das schlesische Volk. Dann wird festgestellt, daß die Anhänger der N. P. R.-Partei fast in allen Versammlungen und Konferenzen dem Wunsche Ausdruck verleihen, daß der Zusammenschluß so schnell als möglich vollzogen werde.

Grundsätzliche Gegensätze bestehen zwischen den beiden Parteien nicht, denn beide sind nationalistisch und klerikal. Persönliche Unstimmigkeiten sind vorhanden, aber nach Anschauung beider Richtungen sind sie nicht unüberwindlich. Was die Person Korfanty anbetrifft, hauptsächlich seine politische Vergangenheit, so sagt darüber der Gewerkschaftsführer von der Polnischen Berufsvereinigung, Grzondziel, in der N. P. R.-Zeitung folgendes: „Die Vorwürfe gegen Korfanty verblassen, wenn man bedenkt, daß andere viel größere Rechtlosigkeiten, ja selbst Verbrechen begehen und dennoch gelten sie als Helden“. Derselbe Grzondziel fordert eine sofortige Einsetzung eines Fusionskomitees, das die Zusammenlegung der Parteien in die Wege leiten wird.

Am 29. Juni findet die Bezirkskonferenz der N. P. R. statt, die über die Verschmelzung zu beschließen haben wird. Ein solcher Antrag liegt vor und es kann damit gerechnet werden, daß er auch beschlossen wird.

Jedenfalls ist die N. P. R. der selbständigen Politik überdrüssig, insbesondere nach den letzten Wahlkämpfen in der schlesischen Wojewodschaft. Die Wahlen, insbesondere die Kommunalwahlen, die im September angefangen und im Mai geendet haben, scheinen die Partei völlig erschöpft zu haben. Schließlich braucht man sich darüber nicht zu wundern, denn der schleppende Gang der Wahlen hat alle Arbeiterparteien materiell tatsächlich erschöpft. Das war wahrscheinlich auch beabsichtigt gewesen und richtete sich in erster Reihe gegen die Sozialisten. Das Sanacjasystem hat den Wahlkampf besonders teuer gestaltet und der Sieg fällt dem zu, der einen großen Beutel hat. Die N. P. R. hat eingesehen, daß sie im Kampfe zwischen den beiden großen politischen Partnern, Sanacja und Korfanty, ganz zermahlt wird. Eine Zukunft als selbständige Partei, hat sie jedenfalls nicht und bei eventuellen Sejmwahlen zum Warschauer Sejm, wird sie nicht mehr als 1 Mandat erobern können. Die N. P. R.-Führer sind aber auf die Sejmmandate verpicht, denn das ist das Hauptziel ihrer politischen Existenz. In Gemeinschaft mit der Korfantypartei werden sie jedenfalls besser fahren. Sie werden weniger säen, dafür aber mehr ernten und darauf kommt es hier hauptsächlich an.

Wir werden der selbständigen N. P. R. keine Träne nachweinen, wenn sie von der Bildfläche verschwindet. Haben doch ihre Anhänger in den einzelnen Betrieben, hauptsächlich in den Betriebsräten, lediglich persönliche Interessen, niemals aber Arbeiterinteressen vertreten. Die N. P. R. ist nur dem Namen nach eine Arbeiterpartei, im praktischen Leben vertritt sie die Interessen der Klerisei und der besitzenden Klasse. Ihr Verschwinden kann nur den Klassenkampf der oberschlesischen Arbeiter intensiver gestalten.

Betriebsratswahlen auf Kleophasgrube

Am Dienstag, den 3. Juni, fanden die diesjährigen Betriebsratswahlen auf Kleophasgrube statt. Es kann nicht geleugnet werden, daß wohl alle Parteien auf den Ausgang derselben gespannt waren, doch das größte Interesse hatten die Herren Ingeniure, hatten sie doch den sehnlichsten Wunsch, daß ihre Pappenheimer und Günstlinge von der Sorte Zapka, Mentel und Szpakowski gewählt werden, darum auch die nutzlosen Bemühungen seitens des Ing. W., eine polnische Einheitsfront zusammenzukleistern gegen die „verfluchten Germanes“, gemeint ist damit der Bergarbeiterverband.

Dieses ist nicht gelungen, der fromme Wunsch bleibt ewig nur ein Wunsch, denn die Belegschaft hatte das Wort und hat auch dementsprechend geantwortet. Genug war der unterschiedlichen Behandlung hiesiger Arbeiter. Daraus soll die Verwaltung eine Lehre ziehen, daß der Arbeiter, wohl aus Angst, sein Brot zu verlieren, zu den National-Bolschewisten der Federacja übergetreten ist, doch über die Methode dieser Richtung denkt er ganz anders. Kein Wunder, daß bei dieser Wahl, trotz der großangelegten Propaganda die Federacja eine kollossale Niederlage erhielt. Eine Frage steht aber offen, von wo diese Richtung das viele Geld nimmt, denn es ist nicht lange her, und die Wojewodschaft mußte aushelfen, um die Gehälter auszuzahlen, zu dieser Wahl wurden aber zwei Flugblätter herausgegeben und außerdem Plakate angefertigt, mit dem Firmenschild der Zapka und Mentel, genauso, wie bei der Sejmwahl. Steht nicht etwa eine Subvention der Verwaltung dahinter? Es wäre kein Wunder!

Wir wollen uns heute damit nicht befassen, lediglich mit dem Ausgang der Wahl und diese hat wahrhaftig für die Federacja, so wie für die Gönner derselben, nur ein Fiasko gebracht.

Dagegen haben die Klassenkampfgewerkschaften einen vollen Erfolg errungen und von 14 Mandaten 10 erobert. Die polnische Berufsvereinigung konnte ihre 3 Sitze behalten, dank dessen, daß sie von keiner Seite angegriffen wurde. Die Federacja aber,

it 3 Listen in die Wahl auszog, konnte mit Mühe ein ein- Mandat erobern, trotzdem sie im vorigen Jahr zwei hatte. Ziniszkiewiczianer sind vollständig leer ausgegangen. Die ie Klassenkampfgewerkschaften entfallenen 10 Mandate ver- sich, wie folgt: Bergarbeiterverband 4 (im vorigen 3), Centralverband 2 (im vorigen Jahre 1), Wolny Zwion- (im vorigen Jahr 5). Demnach haben je ein Mandat ge- n: der Bergarbeiterverband und der Centralverband. im, aber sicher kommt bei der Belegschaft die Erkenntnis, ur die Klassenkampfgewerkschaften ihre Interessen wahren

ie wird da den Federacja-Helden zu Mute sein? Hatten h schon vor der Wahl den Betriebsausschuß, sowie alle issionen, unter sich verteilt und jetzt kommt es anders! Doch geteiltes Leid ist halbes Leid, und in diesem Falle trägt die Verwaltung bestimmt dazu bei, die enttäuschten Gemüter ein klein wenig aufzumuntern, damit sie nicht verzweifeln, und wir sind dessen gewiß, daß Ing. W. dieses gründlich besorgt. Der Belegschaft rufen wir aber zu: „Es ist damit noch nicht geschafft, darum hinein in die Klassenkampfgewerkschaften, den Bergarbeiterverband, denn dort ist eure Vertretung und somit die Verbesserung eures Daseins gewiß".

Es wird gekohlt, daß die Balken krachen

Bekanntlich hat der neue polnische Staat erst eine Volkszählung durchgeführt, nämlich am 30. September 1921. Trotzdem bringt die amtliche polnische Statistik recht verschiedenartige Zahlen aus dem Gebiet der Bevölkerungsstatistik, im besonderen der Nationalität. Der „Rocznik Statystyki" 1925/26 gibt zum Beispiel für den 30. 9. 1921 1 059 194 Deutsche in Polen an. Dagegen gibt der „Rocznik Statystyki" 1927 gleichfalls für den 30. 9. 1921 nur 769 392 Deutsche in Polen an, so daß aso nachträglich für ein und denselben Stichtag fast 300 000, also etwa ein Drittel gestrichen worden sind. Damit sind nicht etwa die Abwanderungen gemeint, da es sich um denselben Stichtag handelt.

Die evangelische Bevölkerung in Polen wird mit 992 660 von der amtlichen Statistik angegeben. Außerdem sind amtlich noch 94 017 katholische Deutsche und 9937 jüdische Deutsche gezählt worden, so daß auch die Konfessionsstatistik es rechtfertigt, an der ursprünglichen Zahl von über einer Million Deutschen in Polen festzuhalten, trotz der nachträglich versuchten Korrektur des Statistischen Hauptamtes in Warschau. Zu bemerken wäre, daß bei uns in Oberschlesien schon annähernd 200 000 deutsche „Papierkatholiken" vorhanden sind! Und wo bleiben noch die Freidenker?

Solche Korrekturen sind auch in anderer Hinsicht versucht. „Rocznik Statystyki" 1925/26 nennt unter den 11 Spalten für die verschiedenen Nationalitäten auch „Tutejsza narodwosc" ((Nationalitee indigene, also: hiesiger Nationalität), etwa soviel wie Eingeborene und macht doch den Zusatz: „Bevölkerung, die ihre Nationalität nicht anders zu bezeichnen verstand". Wieder für den Stichtag, den 30. 9. 21 werden in diesem Jahrbuch davon 49 441 (Ostgebiete) gezählt. In den späteren Ausgaben ist aber diese eigenartige Nationalität wieder verschwunden und einfach der polnischen Nationalität zugezählt. Während also die Bevölkerung ihre Nationalität nicht anders zu bezeichnen wußte, hat das Statistische Hauptamt es später besser gewußt.

An sich ist es durchaus verständlich, daß die Bevölkerung in den Ostgebieten, bei denen zum Beispiel in Polesien auf dem Lande unter den Frauen amtlich 88,5 Prozent Analphabeten angegeben werden, nicht zwischen Staatsangehörigkeit, Nationalität und Konfession unterscheiden kann. Das soll man aber offen anerkennen und nicht solche Unzulässigkeiten nachträglichen Korrekturen unterziehen.

Betr. Zurückstellung von den Reserveübungen

Die Eingaben der Reservisten (Unteroffiziere und Mannschaften), betr. Hinausschiebung des Einberufungstermins zu den diesjährigen Reserveübungen, bezw. Zurückstellung bis zum nächsten Jahr, sind direkt an das zuständige Bezirkskommando (P. K. U.) zu richten. Den Eingaben ist eine ärztliche Bescheinigung, sofern der Antragsteller krankheitshalber eine Zurückstellung erlangen will, und eine Bescheinigung der Verwaltungsbehörde I. Instanz, welche die Notwendigkeit zur Hinausschiebung der Reserveübungen, bezw. Zurückstellung auf ein ganzes Jahr, überprüft. Die Gesuche müssen spätestens 2 Wochen vor Beginn des Turnus eingereicht werden. Gesuche, welche verspätet einlaufen, oder welche die notwendigen Dokumente nicht aufweisen, werden nicht berücksichtigt.

Reserveoffiziere und Fähnriche richten ihre Eingaben, betreffend Aufschub des Reserveübungstermins direkt an diejenige Formation (Regiment), zu der sie ihre Zuteilung im Mobilisationsfalle erhalten haben. Auch in diesem Falle müssen die erforderlichen Papiere beigefügt werden. Die Einberufungskarte ist an das Bezirkskommando (P. K. U.) oder die zuständige Formation (Regiment) erst dann einzureichen, falls eine Hinausschiebung des Einberufungstermins zu den diesjährigen Reserveübungen oder eine Zurückstellung für die Zeitdauer eines ganzen Jahres, erfolgt ist.

Bei Nichtberücksichtigung des Antrages ist der Antragsteller verpflichtet, sich an den festgesetzten Einberufungstermin zu halten, da in Uebertretungsfalle eine Bestrafung erfolgt. y.

Es wird scharf geschossen

In der Zeit vom 12. Juni bis zum 31. Juli, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, findet am Schießplatz Panewnik das diesjährige Scharfschießen der 23. Division statt. Die dortigen Einwohner, wie auch die Ausflügler werden ersucht an den Tagen das angrenzende Terrain des Schießplatzes zu umgehen, um etwaige Unglücksfälle zu vermeiden, die sich infolge Verirrens von Geschossen ereignen könnten.

Wer von Reservistenangehörigen ist unterstützungsberechtigt?

Auf Grund des Gesetzes vom 22. 3. 23 können folgende Personen im Falle der Reservisteneinberufung zu Uebungen um Unterstützung einkommen: die Ehefrau des Einberufenen (auch eine geschiedene Ehefrau, wenn der Reservist zu ihrer Unterhaltung verpflichtet ist); eheliche Kinder und uneheliche Kinder, letztere sofern die Vaterschaft des zur Uebung Einberufenen erwiesen ist; Stiefkinder des Uebenden, seine minderjährigen Geschwister, seine ehelichen Eltern und die uneheliche Mutter, seine ehelichen Großeltern sowie die Eltern der unehelichen Mutter. Das Recht zur Bemühung um Unterstützung steht vorstehenden Personen nur in dem Falle zu, wenn ihre Existenz im Augenblick der Uebungseinberufung des Reservisten lediglich von dessen Arbeit und Verdienst abhing und durch die Einberufung des Reservisten zur Uebung bedroht wurde. Gesuche um Unterstützung sind an das Gemeindeamt derjenigen Gemeinde zu richten, in dem die unterstützungsberechtigte Person ihren Wohnsitz hat. Die Eingaben müssen alle Personen, die sich in der Familie des Uebenden um Unterstützung bemühen, aufführen, mit Einschluß derjenigen, die eine besondere Wirtschaft führen oder sich in anderen Ortschaften befinden.

Wie erlangt man bei Prozessen das Armenrecht?

Die Lebensbedingungen, unter denen heute Tausende von Familien ihr Leben fristen müssen, verschlechtern sich von Woche zu Woche, denn die Zahl der gestellten Anträge auf Zuerkennung des Armenrechts wird immer größer. Bei Gewährung des Armenrechts sind auch verschiedene Vergünstigungen vorhanden, und zwar die einstweilige Befreiung von rückständigen und noch entstehenden Gerichtskosten, einschließlich der Vorschüsse für Zeugen und Sachverständige, der anderen Ausgaben für die Stempelsteuer, die Befreiung von der Sicherheitsleistung bei der Einleitung eines Gerichtsverfahrens. Neben diesen sind noch verschiedene andere Vorteile für den Besitzer des Armenrechts vorgesehen.

Bei Gewährung des Armenrechts müssen folgende Bedingungen vorhanden sein: Die in Frage kommende Partei muß tatsächlich nicht in der Lage sein, ohne Beeinträchtigung des für sie und für ihre Familie notwendigen Lebensunterhalts die Kosten eines Prozesses zu bestreiten. Es darf aber die beabsichtigte Rechtsverfolgung nicht mutwillig oder gar aussichtslos erscheinen und die Haltlosigkeit des eingenommenen Rechtsstandpunktes nicht von vornherein klar zu Tage treten.

Der Antrag auf Gewährung des Armenrechts ist bei demjenigen Gericht einzubringen, bei dem der Prozeß bereits anhängig gemacht worden ist oder noch erfolgen soll. Unter Umständen kann der Antrag in der Gerichtskanzlei zu Protokoll gegeben werden. Hierbei ist es von besonderer Wichtigkeit, daß sich der Antragsteller vordem von seiner Gemeindeverwaltung (Magistrat) ein Armenzeugnis ausstellen läßt, aus dem die Armut zur Bestreitung der Gerichtskosten hervorgehen muß. Außerdem ist der Streitstfall unter Angabe der Beweismittel beizufügen. Die Bewilligung des Armenrechts erfolgt für jede Gerichtsinstanz gesondert. Die Entziehung des Armenrechts kann erfolgen, wenn die Voraussetzungen für die Gewährung inzwischen in Wegfall gekommen sind, im Todesfalle des Antragstellers erlischt das Armenrecht und ist auf Erben nicht übertragbar.

Die zur Erlangung eines Armenattestes notwendigen Bescheinigungen werden hauptsächlich durch die Bezirksvorsteher und Waisenräte ausgestellt. Im gegebenen Falle muß man sich zunächst an diese wenden.

Für den Verkehr gesperrt

Die Polizeidirektion gibt bekannt, daß anläßlich dem Motorradrennen um den „Grand Prix" am Sonntag, den 8. Juni, in der Zeit von 12 bis 19 Uhr die Chaussee Gieschewald—Murcki, Murcki—Krasow, Krasow—Myslowitz und Myslowitz—Gieschewald für den Verkehr gesperrt wird. Während dieser Zeit wird der Verkehr von Kattowitz nach Tichau und Pleß über Brynow und von Myslowitz nach Oswiencim über Modrzejow und Jaworzno umgeleitet.

Wegen Spionage verurteilt

Vor zwei Tagen haben wir das abenteuerliche Leben des gewesenen Leutnants Kazimir Zaborski im „Volkswille" behandelt, der vor das Strafgericht in Kattowitz wegen Spionage gestellt wurde, die er zugunsten Deutschlands getrieben haben sollte. Zaborski besitzt keine Staatszugehörigkeit und gilt nach dem Friedensvertrage als der Staatszugehörige des „internationalen" Staates, der aber gar nicht existiert. Diese staatsfreien „Vögel" erhalten einen Paß vom Völkerbundssekretariat ausgestellt und einen solchen Paß besaß auch Zaborski. Neben Zaborski stand auf der Anklagebank ein gewisser Kowalski, der wegen Beihilfe angeklagt war. Die Verhandlung gegen die beiden Angeklagten, die hinter verschlossener Tür stattfand, dauerte längere Zeit. Als Zeugen wurden der Kapitän Lis, Mazura und Leutnant Smolka zugezogen. Nach Anhörung der Zeugen wurde Zaborski wegen vollbrachter Spionage zu 2½ Jahren Gefängnis unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Kowalski wurde wegen Mangel an Beweisen freigesprochen.

Viel Gemüse fordert die Gesundheit

In der Jetztzeit sollte grünes Gemüse täglich auf den Mittagstisch kommen. Zwar ist der Nährwert solcher pflanzlicher Kost gering, denn die Gemüse bestehen meist aus Wasser, ihr Eiweiß-, Fett- und Stärkeinhalt ist nur gering. Aber reicher ist ihr Salz- und Aschegehalt. Gerade diese Bestandteile sind dem Körper unentbehrlich. Die grünen Gemüse zeichnen sich durch ihren Eisengehalt aus und sind daher Blutarmen als Blutbildner sehr zu empfehlen, ebenso Karotten und Mohrrüben, die durch ihren hohen Zuckergehalt die gesamte Ernährung fördern. Die Gemüse wirken auch durch ihren Gehalt an Würzstoffen als Geschmackreize und regen die Verdauungskräfte an. Das saftlose Suppenfleisch wird genießbar, wenn es mit einem kräftigen Gemüse zubereitet wird. Daher: eßt reichlich Frischgemüse!

Kattowitz und Umgebung

Feiertagsdienst der Kassenärzte der O. K. Ch. für Katowice I. Von Sonnabend, den 7. Juni nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 8. Juni, nachts 10 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst; Dr. Hurtig, 3-go Maja 5. Dr. Konieczny, św. Jana 1/3. Dr. Tomiak, Gliwicka 9. Von Sonntag, den 8. Juni, nachts 10 Uhr, bis Montag, den 9. Juni, nachts 12 Uhr: Dr. Bloch, Marjacka 7. S.-R. Dr. Steinitz, plac Wolnosci 11.

Der geborgte Ochsenziemer. Mit welchen Waffen unsere Aufständischen die Opposition, vor allem die Deutschen, während der Wahl bekämpft haben, ist ziemlich bekannt. Daß Gemeindebeamte bei den Kommunal- und Sejmwahlen ebenfalls eifrig an der Bekämpfung der Opposition mitbeteiligt waren, haben wir bereits geschrieben. Jetzt, nachdem die Wahlen vorbei sind, kommt noch so manches Schandstück ans Tageslicht. So erfahren wir u. a., daß Pan Vinzent Kaczmarek, Gemeindeexekutor in Eichenau, in einem Lokal einen Ochsenziemer geborgt hat, denn Gastwirte pflegen für Radaubrüder und andere unangenehme Gäste so ein Ding zu besitzen. Nachdem Kaczmarek mit noch anderen „Freunden" genügend Geist eingenommen hatte, steckte er den Ochsenziemer mit fogenden Worten ein: „To dobrze, to sie bendzie Germanom i Bolszewikom loc!" In der darauffolgenden Nacht wurde auch tatsächlich Herr Gilge, der sich zum Deutschtum bekennt, mit einem Ochsenziemer bearbeitet. Herr Kaczmarek hat dem Gastwirt auch versprochen, denselben am nächsten Tage zurückzugeben. Leider wartet der Gastwirt bis heute noch auf die Rückgabe des geborgten Gegenstandes. Demnach hat sich also Pan Kaczmarek strafbar gemacht, indem er einen entliehenen Gegenstand unterschlagen hat. Oder will Kaczmarek diese Prügelwaffe noch einmal gebrauchen? Weiter erfahren wir, daß Kaczmarek auch bei der Zerstörung der Fensterscheiben und dem Ueberfall auf die Genossin Raiwa mitbeteiligt gewesen sein soll. Schöne Sachen in einem Kulturstaate, wenn Beamte sich an solchen „Heldentaten" beteiligen. Hoffentlich wird der zweite Sejm durch entsprechende Gesetze so ein Banditentum beseitigen, da diese Individuen bestimmt nicht zum Vorteil des Staates arbeiten, sondern sein Ansehen bedenklich gefährden. —.J.

Unschädlichmachung eines raffinierten Betrügers. In letzter Zeit verübte der frühere Herausgeber der Zeitschrift „Polska Pacyfistyczna", Ignaz Stachowiak, größere Betrügereien mit Schecks und Wechseln, zum Schaden einer Reihe von Kattowitzer Firmen, sowie Privatpersonen. St. nahm von den Geschädigten größere Kredite entgegen und stellte als Gegenleistung bezw. Sicherheit Schecks und Wechsel aus, die allerdings keine Deckung hatten. Die Polizei wurde von den fraglichen Betrügereien in Kenntnis gesetzt und verhaftete inzwischen den Scheck- und Wechselschwindler, welcher in das Gerichtsgefängnis eingeliefert worden ist. Die Kattowitzer Polizei ersucht alle Geschädigten, sich bei der Kattowitzer Untersuchungspolizei auf der ul. Zielona 28, Zimmer 99, in Kattowitz zu melden. z.

Erledigte Mietsstreitsachen. Beim Mietseinigungsamt in Kattowitz wurden im Berichtsmonat Mai insgesamt 6 Sitzungen abgehalten. Zur Erledigung gelangten 31 Streitsachen durch Urteil, sowie 5 Streitsachen durch Einigung, bezw. Zurückstellung der Anträge. Neueingelaufen sind 53 Anträge. z.

Nächtlicher Geschäftseinbruch. In das Geschäft des Schneidermeisters August Juraszek auf der ulica Wojewodzka 30 wurde zur Nachtzeit ein schwerer Einbruch verübt. Die Einbrecher entwendeten mehrere Anzüge, sowie Hosen und eine Menge Stoffe für Anfertigung von Herrenanzügen. Der Wert der gestohlenen Waren konnte bis heute noch nicht festgestellt werden. Nach den Tätern, welche mit der Diebesbeute unerkannt entkommen sind, wird polizeilicherseits gefahndet.

Bielschowitz. (Angefahren und verletzt.) Auf der Chaussee zwischen Bielschowitz und Nowa-Wies ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Dort wurden zwei Kinder, nämlich die 6jährige Marie Stochnol und ihr 3jähriger Bruder Heinrich, von einer heranfahrenden Feldbahnlokomotive der Ziegeleifirma Königsfeld angefahren. Während das Mädchen zum Glück nur leichtere Verletzungen davontrug, wurde der Bruder sehr schwer verletzt. Das Kind erlitt schwere Kopfverletzungen, ferner wurde diesem die linke Hand abgefahren. In bedenklichem Zustand wurde das verletzte Kind nach dem Hüttenkrankenhaus in Friedenshütte überführt. z.

Königshütte und Umgebung

Wie steht es mit der Regelung der Arbeitslosenunterstützung?

Die Lage der aus Deutsch-Oberschlesien entlassenen Arbeitslosen, nimmt von Tag zu Tag schlimmere Formen an und gibt zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß, wenn nicht alsbald die seit mehreren Monaten versprochene Regelung der Unterstützungssätze erfolgen wird. Daß die Lage der in Frage kommenden Personen mit ihren Familien eine katastrophe ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, denn 7—12 Zloty Arbeitslosenunterstützung für die Woche, reicht nicht einmal für das schlechteste Essen aus. Gleich schlimm ist die Lage der Kurzarbeiter, die nur einige Tage in der Woche beschäftigt werden und eben so schlecht gestellt sind, wie die Arbeitslosen selbst, weil von ihrem schon kargen „Verdienst" noch die verschiedenen Abzüge zur Pensions-, Krankenkasse usw. in Abzug kommen. Hier muß auf dem schnellsten Wege eine Abänderung geschaffen werden, denn von Versprechungen, die nicht in die Tat umgesetzt werden, kann niemand satt werden.

Wie der Dezernent der Arbeitslosenfürsorge, Stadtrat Adamek, versichert hat, sind von seiten des Magistrats, bezw. Arbeitslosenamt bei den maßgebenden Instanzen dementsprechende Schritte unternommen worden. Es soll jedoch in der Wojewodschaft, bezw. in Warschau eine Regelung der Arbeitslosensätze erfolgt sein, doch sei hier von Amts wegen noch nichts bekannt. Aus diesem Grunde kann ohne amtliche Ermächtigung die Erhöhung der Unterstützungssätze von seiten des Magistrats nicht eigenmächtig vorgenommen werden. Trotzdem müssen immer wieder Vorstellungen in dieser Angelegenheit bei den Behörden erfolgen, um dieser heiklen Angelegenheit recht bald ein Ende zu setzen.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die in Frage kommenden Behörden endlich einmal zur Tat übergehen, denn die Not ist in den Reihen der Arbeitslosen, Kurzarbeitern und ihren Familien sehr groß und für die weitere Dauer nicht erträglich. Sorge man für baldige Abhilfe, damit die Erbitterung der schwer bedrängten Kreise sich nicht nach außen Luft macht, und dies in einer Weise, wo es dann schwer ein Halten gibt.

Stadtverordnetensitzung. Die nächste Sitzung der neugewählten Stadtverordneten findet am Mittwoch den 11. Juni, nachmittags 17 Uhr, im Rathaussitzungssaale statt. Unter anderem erfolgt die Wahl der unbesoldeten Stadträte zum Magistrat und der Mitglieder in die verschiedenen Kommissionen und Deputationen. Vorraussichtlich werden dem Stärkeverhältnis entsprechend, von der Deutschen Wahlgemeinschaft vier, von den deutschen Sozialisten ein Stadtrat gestellt. Somit werden die deutschen Parteien durch fünf Mitglieder im Magistrat vertreten sein. Zwecks Vorbereitung der Tagesordnung, kommen die einzelnen Fraktionsvorsitzenden der verschiedenen Parteien, am heutigen Freitag, abends 19 Uhr, im Magistratssitzungszimmer zu einer Sitzung zusammen, wo unter anderem auch die Wahl der Magistratsmitglieder besprochen wird.

Ueberzahlter Mietszins kann zurückgefordert werden. Das Mieterschutzgesetz gibt nach dem Artikel 10, Absatz 3, dem Mieter das Recht, alle Leistungen, demnach auch überzahlte Mieten, soweit sie im Mietsvertrag nicht enthalten sind, zurückzufordern. Um nicht den Anspruch verjähren zu lassen, muß die Rückforderung nach sechs Monaten geleisteter Zahlung erhoben werden. Die Verjährung tritt auch dann ein, wenn die Höhe des Mietszinses noch nicht feststeht, und erst durch das Gericht festgesetzt werden muß. In solchen Fällen hat der Mieter das Recht, den Mietszins selbst zu berechnen, diesen dem Vermieter infolge Ueberzahlung geltend machen und gleichzeitig gerichtliche Fe setzung des Mietszinses bei Gericht beanspruchen. Durch e solches Vorgehen bleibt der Anspruch gewahrt und kann na Fällung des Urteils befriedigt werden, auch dann, wenn me

als 6 Monate verstrichen sind. Wird demgemäß nicht so verfahren, so ist eine Rückforderung nach dem Verstreichen von sechs Monaten nicht mehr zulässig, auch dann nicht, wenn durch Gerichtsurteil festgestellt wurde, daß der Mieter zu viel Mietszins gezahlt hat. (Urteil des Obersten Gerichts in Warschau vom 28. Mai 1929, Reg. Nr. 1540/28).

Ein Racheakt. Unbekannte Täter schlugen in der Nacht im Hause an der ulica Halupki 10 etwa 20 Fensterscheiben ein und verschwanden darauf in unbekannter Richtung. Der Schaden ist beträchtlich, polizeiliche Nachforschungen eingeleitet.

Die Dummen werden nicht alle. In die Wohnung der Francisla W. an der ulica 3-go maja kam eine Zigeunerin und versprach, nach erfolgter Weissagung, aus den Karten den zukünftigen Bräutigam im Spiegel (!) zu zeigen, aber nur dann, wenn sie ihr einen 100-Zlotyschein in ihr Tuch einwickelt. Dieses Ansinnen wurde erfüllt, worauf die freche Zigeunerin unter irgend einem Vorwand spurlos verschwand.

Siemianowitz

Die „armen Friedhofsdiener" gehen unter die Kapitalisten.

In Zeitabständen werden seitens der Behörden verschiedene Statistiken veröffentlicht, welche den Einwohnern einen Ueberblick über die Entwickelung in der Zwischenzeit gewähren. Unter diesen Statistiken finden wir auch den Teuerungsindex, aus dem zu ersehen ist, welche Produktion teurer und welche billiger wurde. Doch leider muß man konstatieren, daß in diesem Verzeichnis verschiedene Geschäftszweige, hauptsächlich solche, die wohl im Preis rapide Steigerungen verzeichnet, aber in der Erzeugung produktionslos sind, fehlen. Es wäre sehr wertvoll, wenn zukünftig diese, welche bisher fehlen, obgleich sie auch zum irdischen Dasein gehören, auch im Teuerungsindex vermerkt werden, denn nur dadurch kann den Interessenten ein Ueberblick gewährt werden, wo die eigentlichen Geldegel zu suchen sind und was dagegen zu tun ist.

Zu dieser Geschäftemacherei gehören auch die Friedhöfe der katholischen Kirche, wofür Nachstehendes den Beweis liefert. Augenblicklich zählt unser Ort vier Friedhöfe, von denen drei katholisch sind. Diese großen Plätze, welche als Ruhestätte für die Toten dienen, sind wohl die teuersten Erdflächen, die wir besitzen. Warum, das ist ja einem Jeden bekannt! Denn diese 2¼ × 1 Meter Flächen werden, nachdem schon für die Pacht auf 36 Jahre gezahlt wird, noch schroff benötigt und zwar in erster Linie für die Herstellung des Grabes und zweitens: zur wiederholten Ausbesserung der Gräber.

Erklärlich ist es ja, daß geleistete Arbeit auch bezahlt werden muß, doch sollen diese Zahlungsforderungen im Rahmen der Arbeit erhoben werden, was nicht der Fall ist, denn vergleichen wir die Arbeitsleistung und Preise der letzten Jahre, so hat man das Gefühl, als würden in diesem Moment unsere Kopfhaare grau werden.

In der ersten Zeit, als die Zlotywährung eingeführt wurde, zahlte man durchschnittlich für die Grabesarbeit 8—10 Zloty. Heute muß für dieselbe Arbeit eine Quote von 25 Zloty gezahlt werden. Weshalb diese Preiserhöhung zu verzeichnen ist, ist darauf zurückzuführen, daß die Herren Totengräber hochnäsig wurden und unter die Arbeitgeber gingen und dann auch, weil die Erde, wohl infolge steigenden Alters, teuer wurde; denn heißt es nicht: „Je älter der Wein, umso besser und teuer derselbe?!" Während früher der Totengräber die Gräber selbst schachtete, läßt er diese heute durch Arbeitslose graben. Erhielt er seinerzeit 8—10 Zloty, so zahlt er heute dem Arbeitslosen 5 Zloty für die gleiche Arbeit und fordert dafür 25 Zloty, also in anderen Worten ausgedrückt, während früher für die Arbeit 8 Zloty gezahlt wurde, erhält er heute als Arbeitgeber 17 Zloty. Merkwürdig ist es aber, daß die Preiserhöhung gleichzeitig mit der für kirchliche Veranstaltungen erfolgte.

Aber auch in anderer Hinsicht muß Manches bemängelt werden. So hatte z. B. eine Witwe für die Neubepflanzung dem Totengräber und Gärtner insgesamt 26 Zloty gezahlt, obwohl der Preis von 10 Zloty für die geleistete Arbeit und die benötigten Blumen schon reichlich gewesen wäre. Natürlich mußte diese Summe von der Witwe, welche auch nur mit dem Betrage von 10 Zloty gerechnet hatte, entrichtet werden. Daß die angeführten Preise übertrieben sind, ist daraus ersichtlich, daß die Totengräber schon den Gärtnern das Blumenpflanzen auf den Friedhofsgräbern verbieten.

Da die angegebene Treiberei mit der Zeit noch ärgere Formen annehmen wird, was aus dem gegenwärtigen Verhalten der arbeitgebenden Totengräber ersichtlich ist, wäre es von Wert für die Allgemeinheit, hauptsächlich für die Armen, wenn die Gemeinde einen Kommunalfriedhof errichten würde, da dadurch diesem Treiben ein Strich durch die Rechnung gemacht würde. Es ist Pflicht der proletarischen Gemeindevertreter, zwecks Errichtung eines Gemeindefriedhofes möglichst bald die Initiative zu ergreifen. Hoffentlich schon zur nächsten Gemeindevertretersitzung!

Als vermißt gemeldet. Am 27. Mai d. Js. entfernte sich aus der elterlichen Wohnung ul. Pocztowa 5, der 20jährige Arbeiter Richard Skrzypietz und kehrte seit dieser Zeit nicht mehr zurück. Der Vermißte weist eine hohe Statur, kräftigen Körperbau auf, hat dunkelblondes Haar, braune Augen, gesunde Zähne und beherrscht die deutsche und polnische Sprache. Skrzypietz trug zuletzt ein blaues Jackett und schwarze Hose. — Tags darauf entfernte sich aus der elterlichen Wohnung der 15jährige Klempnerlehrling Bruno Kaczmarczyk von der ul. Mickiewicza 19, welcher etwa 150 Zentimeter groß und gut entwickelt ist, rotes Haar, gesundes Gebiß und stumpfe Nase aufweist, sowie einen dunkelblauen Anzug, blaue Dreikantmütze und schwarze Halbschuhe trug. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt der beiden Vermißten irgendwelche Angaben machen können, mögen sich bei der nächsten Polizeistelle melden. x.

Verhängnisvoller Sprung aus dem 2. Stockwerk. Infolge eines Nervenanfalls sprang der Grubenarbeiter Albert Flak aus dem Fenster des 2. Stockwerkes des Knappschaftslazaretts, wo er sich in ärztlicher Behandlung befand. Flak prallte mit so großer Wucht auf das Pflaster, daß er einen komplizierten Schädelbruch davontrug. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Tote wurde in die Leichenhalle geschafft. x.

Myslowitz

Im Namen des Pfarrers Bromboszcz.

In Myslowitz fand gestern die Beerdigung eines alten Parteigenossen, Karl Lorenz statt. Der Verstorbene gehörte noch vor dem Kriege der PPS. an, wo er für die Partei stets nach Kräften wirkte. Auch seine Frau, die Genossin Lorenz, stand immer in den ersten Reihen der Bewegung, organisierte die Frauengruppe und half bei jeder Gelegenheit in der Organisation, bei der Aufbauarbeit mit. Man sieht die greise Genossin Lorenz fast in allen sozialistischen Versammlungen und Veranstaltungen. Auch die Söhne des verstorbenen Genossen Lorenz nehmen an der Arbeiterbewegung regen Anteil. Wir haben es hier mit einer sozialistischen Familie zu tun, die an dem Sozialismus mit allen Fasern des Herzens hängt. Es war daher zu erwarten, daß die PPS.-Genossen massenhaft an der Beerdigung teilnehmen werden, um dem verstorbenen Kämpfer den letzten Dienst zu erweisen. Das ist auch geschehen, denn mehr als 2000 Arbeiterinnen und Arbeiter nahmen an der Beerdigung teil, und man sah auch viele deutsche Genossen im Trauerzuge marschieren. 9 rote Fahnen wurden im Zuge vorangetragen. Bei Musikklängen der Bergkapelle von der Myslowitzgrube entwickelte sich ein imposanter Trauerzug, wie man ihn kaum noch in Myslowitz gesehen hat. Alles ging in bester Ordnung, und erst vor den Friedhofstoren kam es zu der ersten Störung. Der Friedhofsdiener suchte zu verhindern, daß die roten Fahnen auf den Friedhof gelangen. Er streckte die Hand nach der ersten roten Fahne aus, wurde dabei zwar sanft aber entschieden beiseite geschoben. Darauf wandte er sich an die Polizeibeamten, die beim Eingang postiert waren und verlangte die Entfernung der roten Fahnen. Die Polizeibeamten zeigten aber keine Lust, sich einzumischen und so gelangte der ganze Trauerzug mit den 9 roten Fahnen vor das offene Grab.

Als der Sarg mit den Ueberresten des verstorbenen Genossen Lorenz am Grabe niedergelegt wurde, zeigte sich der Friedhofsdiener wieder am Grabe, mit einem Schreiben und, zitternd an allen Gliedern, las er folgenden „Ukas" vor: „Im Namen des Pfarrers Bromboszcz. Der Friedhof ist ein Eigentum der Kirche und der Wirt ist hier der Pfarrer Bromboszcz. Als Wirt verbietet er alle Demonstrationen und Reden auf dem Friedhofe." Dann verschwand der Friedhofsdiener und daraufhin hielt der Sejmabgeordnete, Genosse Caspari, die Trauerrede. Der Friedhofsdiener rief wiederum die Hilfe der Polizei an, aber die Polizei reagierte nicht darauf und so konnte ungestört die Trauerfeier beendet werden. Die roten Fahnen senkten sich wiederholt zum letzten Gruße vor dem offenen Grabe. 12 große Kränze mit roten Schleifen wurden am Grabe niedergelegt. Später formierte sich ein Zug, der mit neun roten Fahnen unter Musikklang durch die Stadt zog und sich auf dem Ringplatz auflöste. So ehren sozialistische Arbeiter ihre toten Kameraden!

Einen 19jährigen Straßenräuber festgenommen. Zu einer aufsehenerregenden Jagd kam es zwischen der ulica Krakowska und der Halde von der Uthmannhütte. Zwei Kriminalbeamte verfolgten den 19jährigen Friedrich Makosch, wohnhaft auf der ulica Sienkiewicza in Schoppinitz, welcher am 1. Mai d. Js. den Ueberfall auf einen gewissen Viktor Oles verübt hatte. Da der flüchtige Bandit auf die Rufe der Beamten, stehen zu bleiben, nicht reagierte, feuerten diese mehrere Schüsse ab. Der Täter wurde später arretiert und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Ein Dolchmesser konnte dem jugendlichen Banditen abgenommen werden. x.

Rosdzin. (Waghalsige Flucht eines Leitungsdrahtmarders.) Der Polizei gelang es, einen gewissen Maximilian Pilarek, zuletzt wohnhaft in Rosdzin, ulica Janowskiego 1, zu ermitteln, welcher als Hauptbeteiligter bei den letzten Leitungsdrahtdiebstählen in Frage kommt. Als die Polizei zwecks Verhaftung in die Wohnung des Täters drang, sprang er aus dem Fenster des 1. Stockwerks. Schwerverletzt blieb Pilarek auf dem Straßenpflaster liegen. Derselbe wurde unter Polizeiaufsicht nach dem Spital, zwecks ärztlicher Behandlung, überführt. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kampf zwischen Polizei und Rowdys. Während eines Vergnügens der Hallerortsgruppe kam es zwischen dem Michael Oblonga aus Königshütte und einem gewissen Radzicz aus Eintrachthütte zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in eine wüste Schlägerei ausarteten. Im Laufe der Streitigkeiten wurde Radzicz mit einem harten Gegenstand von seinem Widersacher arg mißhandelt. Nach der Tat begab sich der Täter in Richtung Königshütte. Die Schwientochlowitzer Polizei setzte sich sofort mit der Königshütter Polizeistelle in Verbindung. Zwei Polizeibeamten begaben sich auf die Suche um den gewalttätigen Burschen festzunehmen. Auf der ulica Wolnosci in Königshütte wurde Oblonga von der Polizei gestellt. Derselbe leistete den Beamten Widerstand, indem er einem der Polizisten einen heftigen Faustschlag versetzte und zu entkommen versuchte. Die Beamten feuerten nach dem Fliehenden mehrere Schüsse ab. Am jüdischen Friedhof gelang es, den Täter zu fassen und nach dem Polizeikommissariat zu schaffen. Oblonga wird sich wegen schwerer Körperverletzung und Widerstand vor Gericht noch zu verantworten haben. x.

Brzeziny. (Schwerer Verkehrsunfal.) Auf der Chaussee bei Brzeziny Sl. wurde von einem Personenauto, welches von dem Chauffeur Wilhelm Szoga aus Kattowitz gesteuert wurde, der 9jährige Paul Stolarski aus Brzeziny so heftig gestreift, daß er auf das Straßenpflaster fiel und einen Bruch der Schädeldecke erlitt. In bewußtlosem Zustand wurde der verunglückte Knabe mittels Auto nach dem Siemianowitzer Spital überführt. Die Schuldfrage steht zur Zeit noch nicht fest.

Tarnowitz und Umgebung

Radzionkau. (Raubüberfall.) Am Mittwoch wurde die Cecilie Purgol von einem unbekannten Mann überfallen, der der Ueberfallenen Pfeffer in die Augen streute. Darauf versuchte er den Geldbetrag von 60 Zloty zu entwenden, wobei er jedoch durch einen heranfahrenden Radfahrer gestört wurde. Die benachrichtigte Polizei hat die Untersuchung eingeleitet.

Lublinitz und Umgebung

Rusinowic. (Blitzeinschlag.) In die Wohnung des Josef Sowa schlug während des Montaggewitters ein Blitz ein, welcher die Wohnung in Brand setzte. Das um sich greifende Feuer vernichtete auch die an das Wohnhaus grenzenden Stallungen und Scheune. Der verursachte Schaden beträgt über 5000 Zloty.

Boston

Roman von Upton Sinclair

35)

„Nur zu dir! Aber ich sage dir —, ich werde meine Jugend ohne diesen Ebenezer verleben. Immerhin glaube ich, daß ich mich noch vor Ende dieses Sommers mit einem Heiratsantrag auseinandersetzen muß."

Von wem?"

„Von Roger Lowell. Er war im vorigen Jahr dort und hätte es fast schon damals getan, aber das hätte nicht gut ausgesehen, denn damals war er noch im ersten Semester, und bei denen sieht man es nicht gern, wenn sie sich verloben; aber dies Jahr ist es schon anders.

„Hast du ihn gern?"

„Ja und nein. Er ist in gewissem Sinne nett und sehr gutartig, aber so schrecklich steif und förmlich, er bildet sich so viel auf seine feine Familie ein und überlegt immerzu, ob das, was er tut, auch schicklich sei. Wenn ich ihn heiratete, wäre es wie bei dir und Großvater Thornwell, ich würde mich mein ganzes Leben lang nicht getrauen, zu lachen. Ich habe ihn immer wieder zur Verzweiflung gebracht, solch schreckliche Dinge sagte ich ihm. Ich sagte ihm, eine Frau sollte einem Manne nur versprechen, so lange bei ihm zu bleiben, wie sie ihn liebt, nicht länger. Er sagte, sie müsse versprechen, ihn ewig zu lieben, aber ich sagte, das wäre dumm, denn wie kann man das wissen? Hast du ihn jemals gesehen?"

„Als ich ihn das erstemal sah, strampelte er mit rosigen Beinchen hoch in der Luft."

„Oh, das will ich ihm erzählen, er wird sich zu Tode schämen. Kein Lowell darf sich in einer solchen Situation sehen lassen."

„Das nächste Mal trug er einen Latz um den Hals, und Milchbrei lief darauf herunter. Als ich ihn das letztemal sah, war er im Abendanzug, sein Hemdkragen war steif, seine Krawatte wunderbar gebauscht, und sein nüchternes rundes Gesicht guckte oben heraus wie eine große rosa Chrysantheme."

„Das ist Roger, wie er leibt und lebt! Und ich bin für ihn die herrlichste der Frauen —, wenn ich nur keine Witze machte! Jetzt werde ich Vanzettis Bücher lesen und wirklich ernst sein, aber ich weiß nicht, ob es ihm recht sein wird, wenn ich Anarchistin bin. Und morgen soll ich nach Hause fahren, aber es ist mir gräßlich, dich so zu verlassen, — ehrlich gesagt, ich schäme mich jedes Bissens, den ich esse."

„Ich fühle mich sehr wohl, Liebling."

„Wie lange gedenkst du zu bleiben?"

„Ich weiß es nicht, — ich kann mich da nicht binden. Ich las in der Zeitung von einer Rede deines Vaters, in der er für Amerikas Teilnahme am Krieg eintritt, — da hätte ich fast Lust, zurückzukehren und in Boston pazifistische Propaganda zu machen."

„Wie furchtbar! Man wird über dich denken wie über die alte Frau Abigail Webster Adams; — sie sprach in einer Sozialistenversammlung, und Vater sagte, man sollte sie in eine Anstalt stecken."

„Das wird er sicher auch von mir sagen," meinte Cornelia. Es war eine Prophezeiung.

8.

Betty reiste ab, und der weitere Aufenthalt Cornelias in Plymouth erhielt Leben durch Bettys Briefe an „Frau Nonna Cornell" —, das war einer von Bettys kleinen Scherzen. Es waren sehr vertrauliche Briefe, sie enthielten allerlei Neuigkeiten aus der Familie. „Onkel Quincy hat den vollkommensten Schachpartner gefunden, der alle nur denkbaren Kombinationen vorausberechnen kann. Onkel James baut ein ganz neues Haus hinter Hillview. Und Vater sagt, daß die Bostoner Banken hundert Millionen Dollars englische und französische Staatsanleihe übernommen und dem Publikum verkauft haben, aber sie mußten sie als Deckung für Kredite wieder hereinnehmen, so daß, im Falle die Entente den Krieg verlöre, keine Bank in Boston weiterexistieren könnte. Du solltest wirklich kommen und Deine pazifistischen Reden halten."

Ein andermal: „Ich war in dem Buchladen, von dem mir Mr. Vanzetti erzählte. Er wird von einem netten, dunkeläugigen, jungen Russen geführt, der sich sehr freute, meine Ausbildung in seine Hand zu nehmen. Ich habe schon eine Menge Bücher, die ich auf dem Boden meines Koffers versteckt halte; eines heißt: ‚Die Verteidigung des Frauenrechts' von Mary Wollstonecraft Godwin. Im Vorwort heißt es, daß das Buch hundertfünfundzwanzig Jahre alt ist. Die Welt ist ihr noch nicht nachgekommen. Dieses Buch regt mich auf, es enthält gerade das, was ich denke. Roger wird es kaum gefallen."

Dann: „Ich bin in Camp Putnam und soll fürs Leben an jemand gebunden werden, der unter allen Umständen aus einer guten Familie stammt. Es ist wirklich die herrlichste Gegend, die man sich denken kann, und es ist unmöglich, daß sie einem nicht gefällt. Es ist so angenehm, in einem vernünftigen Touristenanzug herumzulaufen; wie schön wäre es, wenn Frauen immer kurze Röcke tragen können. Aber wenn ich so durch die Tremont-Straße ginge, würden wahrscheinlich die Gassenjungen hinter mir her schreien. Vieles auf der Welt sollte gändert werden. Ich glaube, das Buch der Mary Wollstonecraft hat aus mir eine Frauenrechtlerin gemacht. Wärest Du sehr böse darüber?"

„Ich gehe jetzt eine Bergpartie machen. Wir werden alle oben übernachten, den Sonnenaufgang sehen und erst morgen wiederkommen; dann werden wir ungeheure Mengen Kuchen und Sirup essen. Wir sind ununterbrochen hungrig. Tante Betty, die der Kolonie vorsteht und auf uns achtgibt, hat einen Riesenblock Schokolade in die Speisekammer gestellt und eine kleine Axt, mit der wir uns Stücke davon abhacken. Mutter sagt, es war zu ihrer Zeit genau so: dieselbe Axt, aber wohl nicht derselbe Schokoladenblock. Wir jedenfalls werden unseren Kindern nicht viel von ihm übriglassen."

Und einmal: „Wir waren auf vielen Bergen, und wir unterhalten uns vornehm und gewissenhaft. Wir sind wirklich sehr ernst zu nehmende junge Leute. Habe ich Dir schon geschrieben, da wir eine Prüfung für jeden Neuankömmling eingeführt haben? Wir haben eine bestimmte komische Geschichte, die wir ihm erzählen; sie soll wenigstens komisch sein, aber in Wirklichkeit hat sie gar keine Pointe, und wir beobachten, ob er lacht. Lacht er, so wissen wir, daß er nicht aufrichtig ist. Das ist sehr sinnvoll, aber wenn man die Sache zwei- oder dreimal mitgemacht hat, so kommt es einem doch ein bißchen überheblich vor. Ich glaube, es ist unser Puritanerblut, das uns zwingt, so bewußt und mit Bedacht ehrsam zu sein."

„Für Roger wäre die Prüfung nicht zuverlässig, denn er würde wohl auch nicht lachen, wenn die Geschichte eine Pointe hätte. Wir hatten einige lange Gespräche geführt, und ich wollte ihm die Neuigkeit vorsichtig beibringen: ich sagte: „Ich habe einige Radikale kennengelernt und interessiere mich sehr für ihre Ideen." Roger sagte: „Sehr schön, mir geht es ähnlich, voriges Jahr hatte ich einen Professor, der schrecklich radikal war." Ich fragte: „Was hat er denn gesagt?" Und Roger antwortete: „Oh, alles mögliche. Er sprach immer über die „Verlorenen Bücher der Bibel" und sagte, daß der Inhalt der Zehn Gebote in früheren Aufzeichnungen gefunden wurde, und daß die Geschichte von Sintflut aus babylonischen Quellen stammt." Vielleicht erzählst Du das Mr. Vanzetti, er wird darüber entsetzt sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Sein letzter Wille

Von Heinz Steguweit.

Genau so hat es sich zugetragen, es steht alles in den Akten der Wasserpolizei, nur die Lösung des Mirakels blieb ein Familiengeheimnis. Um die Herbstwende von 1887 hatte der Obstkahn „Sankta Maria" am Kunibertufer von Köln Anker geworfen, um den ganzen Schiffsbauch voll Aepfel und Trauben nach und nach auf den Markt zu bringen. Das Rheinwerft roch hier festlich nach Moste, so daß jeder Spaziergänger sich wunderte, warum allein die Schifferleute dieses Obstbootes so traurige Gesichter machten. Man erfahre den Grund: In der Wohnkajüte lag nämlich der alte Derk ten Vondelaer im Sterben, ein greiser Mann, der über ein Lebensalter die „Sankta Maria" zur Zeit der Aepfelernte und Traubenlese vom Oberrhein bis zur holländischen Niederung gesteuert hatte. Und nun konnte er nicht mehr, der Fünfundsiebzigjährige lag gelb und wächsern in seinem Bett, am Kopfende rauchten zwei Sterbekerzen, am Fußbrett knieten die Rosenkranzjungfern. Alle waren sie um ihn versammelt: der Sohn, die Tochter, die schluchzende Ehefrau und der Pfarrer von Sankta Kunibert. Und Derk ten Vondelaer, vom Schlagfuß mächtig ins Gehirn getroffen, reckte sich stöhnend auf, er wollte sein Testament unter Zeugen verkünden: das sagte er dann stockend und mit erlöschenden Augen:

Ich hab' immer ein richtiger Seemann werden wollen, aber der Rhein hat mich festgehalten. 75 Jahre lang. Der Kahn gehört meiner Familie, das Obst müßt ihr verkaufen, bevor es faul und patschig wird — mich selber aber sollt ihr mitten im Rhein versenken, dann habe ich wenigstens ein Grab, das dem des richtigen Seemanns ähnlich ist...!"

Der Pfarrer wollte dem sterbenden Schiffer das noch ausreden, gütig und mit streichelnder Hand, aber der Alte war schon hintübergefallen, sein Mund stand zuckend offen, als wollte er noch einmal Luft holen: Kurzum: Derk ten Vondelaer, der greise Besitzer der „Sankta Maria", war tot, sein Testament mußte erfüllt werden, draußen wurde das kleine Fähnchen pietätvoll halbmast gehißt. Da hatte die Familie ihre Sorgen:

„Ist das christlich, Herr Pfarrer? Darf das angehen? Einen Toten ins Wasser zu werfen."

Der Gottesmann hob die Schultern.

„Tja, richtige Seeleute werden eingesegnet und versenkt, aber ein Traubenschiffer vom Rhein...?"

Köln war damals noch eine Stadt, die sich um den Schmerz des einzelnen kümmern konnte. So kam es, daß am andern Morgen schon viele Frauen und Männer am Kunibertufer standen, das ganze Obst von der „Sankta Maria" zu kaufen. Diese armen, trauernden Schiffersleute sollten ihr Geld flüssig kriegen, sie hatten doch einen Sarg zu bezahlen, ein Totenhemd und einen Kranz, sie hatten auch noch Schulden beim Doktor und in der Apotheke. — Aber noch jemand fand sich auf dem Deck des hölzern Obstnachens ein, und das war die strenge Polizei. Warum? Zunächst stammte der tote Derk ten Vonderlaer aus Wesel; wehe dem also, der seine Leiche in Köln zu begraben wagte!

„Wir wollen ihn ja gar nicht in Köln begraben", meinte Jupp ten Vondenlaer, der Sohn des Verstorbenen, und die Mutter pflichtete ihm ebenso wacker bei, wie es die Schwester Katharine tat.

„Jesses", wieherte der Polizist und zwirbelte seinen Schnurrbart an den Ecken hoch, „jessa, das wissen wir, wo aber wollt ihr ihn denn bejraben?"

„Im Rhein", sagte Jupp, „mitten im Rhein, so steht es im Testament, der Pfarrer hat es ausdrücklich aufgeschrieben!"

Der Unwille des Polizisten wundert uns nicht. Ja, wir billigen ihn sogar. Man bedenke: Ein Strom, der durch Städte und Wiesen fließt, ist kein Meer. Wohin sollte es führen, wenn jeder seine Toten dem Rheinwasser anvertraute wie die braven Hindus dem Ganges? Heute oder morgen würde der Fluß seinen Sarg ans Ufer spülen, und dann?

„Nee, liebe Leute, dat jeht nich", meinte der Polizist, „dat machen wir nich, dazu jebe ich im Namen des Königs und der Strombauverwaltung nich die diesbezügliche Jenehmijung!" Jupp ten Vondelaer wurde rot und blau vor Wut, stampfte mit dem Stiefel aufs Schiff und schrie den Polizisten an:

„Ich tu, was der selige Vater will, damit basta!"

Die Muter,, die heulend dabei stand, trocknete jetzt ihre Tränen mit der Schürze ab; diese Frau war stolz! Stolz auf ihren Sohn, stolz auf den Jupp, der den harten Dickschädel seines seligen Vaters geerbt hate. Der arme Derk, der immer ein richtiger Seemann sein wollte, der aber 75 Jahre lang nur über den Rhein plätschern durfte — also der Tote sollte sein Grab im Wasser haben. Gegen den Willen der Polizei? — Wundervoll!

Mittlerweile war der Gendarm in die Stadt zurückgegangen, nachdem er alles genau in sein amtliches Notizbuch geschrieben hatte. Indessen halfen Katharina und die blasse Witwe ihrem Jupp, den schweren Sargdeckel über den Vater zu legen; sechs eiserne Schrauben wurden angezogen, bis sie knackten.

„So. Schluß. Den kriegt keiner mehr auf", knirschte Jupp, er hatte seinen fertigen Plan.

Aber die Polizei war nicht so dumm und so nachgiebig, wie die Schiffersleute gehofft hatten. Kaum war es dunkler Abend geworden, kaum hatte sich der herbstliche Fluß mit kalten Nebelwolken eingeschleiert, als ein Kommando von drei Gendarmen an Bord der „Sankta Maria" erschien, just in dem Augenblick, da Jupp den Anker heimlich zur Fahrt hochdrehen wollte. Und was sagten die Polizisten von 1867?

„Seid vernünftig, liebe Leute, jebt den Sarg raus, wir laden ihn in einen kleinen Nachen und fahren ihn runter nach Wesel, da ist ein anständiger Friedhof!"

Jupp und die Frauen sahen grollend ein, daß sie gehorchen mußten. Sie öffneten also die Wohnkajüte, sie machten auch den kleinen Nachen am Heck los:

„In Gottes Namen, rudert den Vater nach Wesel!"

„Einer darf mitfahren von euch", meinten die Gendarmen, „aber nur einer, es jehen bloß vier Mann in den Nachen, denn der Sarg nimmt viel Raum weg!"

Da entschloß sich Jupp, dem Toten das letzte Geleit zu geben: der Abschied kostete noch einige Tränen, sonst aber blieb man tapfer. Bald war der kleine Nachen in Nebel und Finsternis verschwunden. Der Sarg stand brav auf dem inneren Kiel, über dem Deckel lag ein Kranz aus Herbstlaub und Astern. Die Polizisten ruderten. Jupp hockte schweigend am Steuer, kalt war es: wann würden sie wohl ankommen? Bis Wesel war eine gute Strecke, na, die Polizei mußte es ja wissen.

Eine Stunde ging so dahin, die zweite wurde angebrochen, da geschah etwas seltsames: Jupp, der den Sarg des Vaters traurig betrachtet, kam plötzlich auf den Gedanken zum allerletzten Abschied noch einmal auf den Deckel zu klopfen. Und da stockfinstere Nacht war und da ferner einer der Polizisten die unheimlichsten Spukgeschichten von toten Menschen erzählt hatte, so daß die Gemüter allemal voll wallender Aufregung waren, hatte jeder das Klopfen gehört, so gespensterhaft und laut, als könnte es nur von innen gekommen sein! Die Folge war, daß die Männer erschrocken ihre Ruderholme fahren ließen und flink auf einer Seite des Nachens frierend zusammenkrochen; die weitere Folge war, daß dieses schwache Fahrzeug gegen diese einseitige Belastung rebellierte und — kenterte! Der Sieg polterte ins Wasser, tauchte sofort unter. Jupp und die Gendarmen schwammen entsetzt ans Ufer, bei Zons krabbelten sie wie nasse Frösche auf den Sand. Ein barmherziger Wirt nahm sie in seine Wohnung auf, dort stand ein warmer Ofen, dort gab es auch Schnaps und leihweise trockene Kleider.

Jupps Gewissen war nicht rein, aber durfte er sich verraten? Nein, er stierte zähneklappernd vor sich hin wie die armen Gendarmen; und er hatte nichts einzuwenden, als die drei Polizisten mit frommem Gruseln sagten:

„Man soll doch nie etwas gegen den Willen der Toten tun!"

Derk ten Vondelaers Sarg blieb bis heute ungefunden, nur hinter Emmerich fischten holländische Beamte einen herbstlichen Asternkranz aus dem Rhein, denn ohne Zollgebühren dürfen Blumen nicht über die Grenze.

Mutter ten Vondelaer aber wurde jetzt noch stolzer auf ihren Jupp. Schwester Katharine nicht minder, denn das spukhafte Klopfen war ihnen kein Geheimnis geblieben, der tote Vater hatte seinen letzten Willen, Gott hab' ihn selig!



Hohe amerikanische Ehrung für einen deutschen Geographen

Der amerikanische Botschafter Sackett überreichte am 2. Juni bei einem Festakt in der Heidelberger Universität dem Heidelberger Geographen Professor Alfred Hettner die höchste Auszeichnung der Amerikanischen geographischen Gesellschaft in Neuyork, die goldene Cullum=Medaille. Die Medaille wird für „besondere Verdienste um geographische Entdeckungen und um die Förderung der geographischen Wissenschaft" verliehen. — Unser Bild zeigt von links nach rechts: Botschafter Sackett, den Rektor der Heidelberger Universität, Professor Gotschlich, Professor Hettner, Frau Professor Hettner, Professor Gundolf.



Vom Streik im Mansfelder Revier

wo nach der Ablehnung einer 15 prozentigen Lohnherabsetzung 15 000 Arbeiter streiken: eine Streikversammlung vor dem Luther=Denkmal in Eisleben.

Vom Beleuchter aus gesehen

Sommeranfang! In den Theatern verschwinden langsam die kostspieligen Stücke mit zahllosen Darstellern und verzwicktem szenischen Apparat vom Spielplan — die Häuser werden leer und leerer, bis das große, graue Gebäude mit der nüchternen Fassade seine Pforten schließt. Nur die Hintertüren — die Bühnen= und Lieferanteneingänge — bleiben auch im Hochsommer offen, um ein Heer von Arbeitern und Handwerkern einzulassen.

Umbau! Renovierung! Modernisierung! In wenigen Wochen oft muß eine Titanenarbeit geleistet werden. Im Zuschauerraum toben und klopfen Maler, Tapezierer und Tischler; im Bühnenhaus arbeiten schweißtriefend in schwüler Hitze Schlosser, Elektriker, Zimmerleute. Die größte Sorge aller Theaterleute aber ist und bleibt die laufende Erneuerung und Modernisierung der (sehr kostspieligen) Beleuchtungsanlage. Dutzende von Scheinwerfern, Aufhellern und Reflektoren stehen auf den Brücken und in den Kulissen — aber nie sind die Regisseure und Bühnenbildner zufrieden, immer ist die Konkurrenz eine Nasenlänge voraus.

„Mehr Licht!" ist ein Schachtruf geworden in den Direktionsbüros der Theater und Varietees. Man hat gelernt vom Film, wie wichtig das richtige „Ausleuchten" einer Szene sein kann — nun ist es zu einem Wettlauf gekommen zwischen den Konkurrenten, der schweres Geld kostet — — —

*

Eine schmale, schwindelnd steile Wendeltreppe geht es hinauf zu den oberen Regionen des Bühnenraumes, wobei an den kahlen, poesielosen Rückseiten der Kulissen und Prospekte. Gähnend tut ein halbdunkler Raum sich auf, gegen eine unergründliche, schwarze Tiefe abgeschlossen nur von einem Eisengitter. Kabel liegen umher, überall stehen Telephone und Schalttafeln, unbeweglich warten in Wachstuchhüllen fünf, sechs riesige Scheinwerfer auf das Zeichen des Inspizienten, das sie aufblinken läßt oder verdunkeln, ganz wie das Regiebuch es befiehlt....

Fünf Scheinwerfer — fünf Beleuchter! 20 Minuten vor Beginn der Vorstellung erscheinen sie, streifen das blaue Monteurzeug über die Anzüge, prüfen Klemmhebel und Stellräder. Tief unter ihnen, mühsam erhellt von ein paar kümmerlichen Lampen in Drahtgittern, liegt die Bühne. Kulissenarbeiter schaffen Ordnung, der Regisseur, ein paar Darsteller — dann flitzt der weiße Mantel des Inspizienten über die weltbedeutenden Bretter: „Bühne frei! — Vorhang!"

Ein Rauschen von irgendwo — das ist das Publikum im Zuschauerraum, von dem man von der Beleuchterbrücke gerade noch ein dunkles, geheimnisvolles Eckchen erwischt. Staub wirbelt herauf, der Geruch von Schweiß und Puder und Parfum. In wenigen Minuten schon wird die Hitze hier oben unter der Kuppel des Bühnenhauses unerträglich. Musik — das ist für den Beleuchter ein ferner Lärm ohne Sinn und Zweck.

Unten wechselt — bei geschlossenem Vorhang — die Szene. Die Beleuchter streifen die Kopfhörer des Telephons über die Ohren. Die Membrane vibriert: „Achtung!" Die gläsernen Mäuler der Scheinwerfer — befreit von der Hülle — richten sich langsam auf, zielen starr auf ein Tanzpaar, von dem der Beleuchter nur eine Glatze und eine gepuderte Perücke sieht. „Auf!" Zischend fährt der Strom durch die Kohlenstifte der Jupiterlampen... das „Ablicht" trifft unbarmherzig grell die Augen.... die Luft zittert vor Hitze — — —

Unten — irgendwo — gibt es einen Zuschauerraum, gibt es Menschen in Smoking und Abendkeid, gibt es schmeichelnde Musik und Genuß. Hier oben die Beleuchter auf der Brücke merken nichts von all dem. Hier ist nichts als glühende Hitze, nervenzerreißender Lärm, Staub, grelles Licht (das nicht einmal die blauen Gläser der Sonnenbrillen wirksam dämpfen) und äußerste Aufmerksamkeit. Was heißt hier oben — 25 Meter über der Bühne — Girls, Akrobatik, Tanz, Humor? Jede Nummer ist für den Beleuchter nichts als eine neue „Einstellung", vielleicht eine andere Farbe.

Tief, tief unter ihm ein zappelnd=sinnloses Durcheinander von Menschenleibern — — —

*

Der Bühne gegenüber — hinter fingerdicken Gasscheiben aufmerksam durch einen schmalen Spalt in der Wand lugend — hat der Oberbeleuchter seinen Sitz, der „Herr des Lichts". Vor ihm steht ein Tisch mit drei Dutzend farbigen Klingelknöpfen, die an jedem der drei Dutzend Scheinwerfer das rote Signallicht „Achtung" aufleuchten lassen. Vor seinem Mund schwebt ein Mikrophon, über das er alle Beleuchterstände gleichzeitig „bespricht". In Reichweite warten zwei, drei Telephone, eine Batterie farbiger Lämpchen zeigt — dem Laien unverständlich — den Ablauf des Abends an.

Er kennt das alles, was auf der Bühne geschieht, schon auswendig. Er könnte die Augen schließen und träumen, denn er weiß wie kein anderer, daß der Betrieb eines großen Theaters ist wie ein wohlgeordneter Mechanismus, der abläuft nach der Sekundenuhr mit der peinlichen Genauigkeit eines Präzisionswerkes. Und doch sitzt er — Abend für Abend — in seiner engen Koje und starrt mit schmerzenden Augen auf die Bühne. Es könnte, könnte doch einmal sein, daß etwas nicht klappt, daß eine Lampe ausfällt, ein Kabel durchschmort — —

Eine grüne Lampe flammt auf: „Achtung! Vorhang!" Der Oberbeleuchter gibt den Befehl weiter an den — vom Inspizienten ebenfalls schon benachrichtigten — Stand „Rampe": „Rampe! Auf!" Einen Augenblick strahlt die Lampengirlande den Vorhang an, dann geht das Tuch hoch, die Reflektoren schleudern ganze Lichtgarben auf die Bühne. 20 Girls, kurzberockt, ein winziges Hütchen keck auf dem linken Ohr, erscheinen in langer Kette. Wieder spricht der Oberbeleuchter, allen seinen Untergebenen gleichzeitig verständlich? „Fünf auf! Sechs! Sieben! Zwölf! Vierzehn! — Alle!" Die Lichtgarben schießen leise brummend aus den Scheinwerfern, vereinigen sich unbarmherzig auf den Gesichtern und Gestalten der Mädchen, begleiten jeden Schritt und jede Schwenkung: „Aufpassen, acht!"

*

Es ist eine entgötterte Welt, in der der Beleuchter lebt und die er ansieht durch seine dunkelblaue Sonnenbrille. Eine Welt, von der er weiß, daß sie alles Strahlende, Herrliche verliert, wenn die Lichter der Werfer einmal ausbleiben. Er hat keine Ahnung vom Zuschauer, kaum eine Ahnung vom Inhalt des Stückes oder der Revue, er hört nichts als Krach, sieht nichts als Glatzen, Perücken, Bubenköpfe, zappelnde Arme und Beine. Er bleibt selbst unsichtbar, aber er umgibt mit einem besonderen Glanze die Darsteller und die Artisten, gold oder blau oder hellrot wie das Frührot.

Für ihn gibt es kein Theater, kein Pubikum, keinen Applaus, nur die Kabel und Schalter seiner Scheinwerfer und Reflektoren.

20 Minuten vor Beginn des Spiels erscheint er, klettert die schmale Eisentreppe hinauf, schnallt den Kopfhörer um und die blaue Brille. Dann wartet er seelenruhig auf den Befehl zum „Anleuchten", oder er hat nichts zu tun und liegt unter dem Glasmaul seines Werfers wie unter der Höhensonne, oder er hilft beim Umbau... 5 Stunden lang, jeden Tag. Bis endlich der Befehl kommt: „Abschalten!" Dann hüllt er den Werfer in das schwarze, abgegriffene Wachstuch, zieht sich um und geht nach Hause zu Frau und Kind — ein stiller, unsichtbarer, bescheidener Helfer in der Riesenmaschinerie Theater.

Die „Pump"=Reise

Von Germaine Beaumont.

„Ja — nun kannst du mal sehen — hätte ich nur tausend Franks, dann könnte ich meine Erfindung verwerten — und dann — dann wäre mir ein Vermögen sicher!"

So sprach der junge Luc Nemouer zu seiner kleinen Frau Madeleine. Bekümmert erwiderte sie: „Könntest du denn diese tausend Franks nicht irgendwo leihen?"

Er ließ das komplizierte Mysterium von Spulen, Griffen und Stangen und Rädern stehen. Höhnisch entgegnete er: „Leihen?! Bist du wahnsinnig — bei wem sollte ich wohl das Geld borgen?"

„Luc, du sprichst gerade so, als ob noch niemand in seinem Leben Geld geliehen hätte — das ist, weiß Gott, nichts Ehrenrühriges, wenn man weiß, daß man das Geld zurückgeben kann und will. Die Frage ist lediglich die, bei wem man das Geld borgen kann. Wir wollen doch mal sehen. Da ist doch z. B. dein Onkel Soubrier. Er ist reich."

„Ja — und außerdem ein richtiger Geizkragen. Er war beleidigt, weil ich heiratete."

„Herrgott — das ist doch nun sechs Jahre her. Du könntest es doch mal versuchen. Und dann — ja, da ist doch noch meine Tante, Frau Lechancal — sie ist allerdings nie spendabel gewesen — aber immerhin ist zwischen einem Darlehen und einem Geschenk ja ein Unterschied."

„Wer weiß, ob sie die Sache kapiert!"

„Wenn nicht, na dann versuchs doch bei Herrn Barouge."

„Wer ist Herr Barouge?"

„Das ist doch der Herr, mit dem wir neulich zusammen zu Gast bei deinem Vetter waren. Er interessierte sich doch außerordentlich für deine Erfindung — und dann ist doch auch schließlich noch dein Vetter selbst da — er verdient doch gut."

„Das ist für ihn noch lange kein Grund, um mich zu unterhalten!"

„Ach, Luc, sei doch nicht so töricht! Tausend Franks heute, sind schließlich nicht mehr als 200 Franks vor dem Kriege — für uns ja allerhand, aber nicht für reiche Leute — versuche es doch mal — du wirst schon sehen...

Luc war durchaus nicht begeistert — aber er brauchte dringend Geld — — und selbst sah er keinen anderen Ausweg. Folglich verließ er am nächsten Morgen sein eiskaltes Atelier und und ging zum Onkel Soubrier.

Soubrier war ein verbissener, muffiger Greis, den weder ein glückliches Geschick, noch die Jahre milder gemacht hatten. Kaum hatte Luc den Mund aufgetan, fuhr er ihn an: „Tausend Franks! Das ist ja ein Vermögen. Bildest du Hansnarr dir ein, daß ich mit tausend Franks in der Tasche umherlaufe! Wennn man Geld gebraucht, muß man es sich verdienen; habe ich auch gemußt — siebenundvierzig Jahre lang..."

„Ja aber — es handelt sich doch nur um ein Darlehen..."

„Aus Prinzip verleihe ich niemals etwas."

Erschüttert begab sich Luc zu Frau Lechancal. Sie war rot und fett und glich einem gewaltigen Daunenkissen. „Tausend Franks!", stöhnte sie, „mein Gott — woher sollte ich die wohl nehmen! Wer hat es gewagt, zu behaupten, ich sei reich? Und so teuer, wie alles geworden ist!", lamentierte das Fossil. „Nein, ich liebe gewiß meine kleine Madeleine, und ich habe einen reizenden alten Pelzkragen für sie, den ich selbst nicht mehr gebrauchen kann, und den ich ihr gern schenken will — aber tausend Franks — unerhört..."

Bevor Luc sich auf den Weg zu Herrn Barouge machte, mußte er sich mit einem Cognac stärken.

Dann nahm er mit frischem Mut den Leidensweg seiner Pumpstationen wieder auf.

Leider besteht ein Unterschied zwischen einem Gast, der nach einem opulenten Essen wohlwollend interessiert einem Bericht zuhört und einem verärgerten Geschäftsmann, der mit Kopfschmerzen in seinem Büro sitzt. Luc wurde im Handumdrehn darüber belehrt, daß Herr Barouge eine Fabrik leitete und nicht ein Wohltätigkeitsinstitut. Ihm wurde diese Belehrung in dem Maße zuteil, daß er zwei Glas Portwein benötigte, um sich zu seinem Freunde Piecolin begeben zu können.

Piecolin war ein höchst sonderbarer Mann. Er verbrachte seine Tage damit, in die Seine zu springen, um irgendwelche Leute, die sich ertränken wollten, zu retten. Trotzdem er außerdem noch ein großes und gutgehendes Geschäft besaß, fiel es ihm nicht in seinen wildesten Träumen ein, einem Bettler einen Sous zu geben.

Darüber belehrte er Luc so eingehend, daß dieser im einem Cafee Station machen mußte, um seinen Kummer zu ertränken.

Als nun seine Taschen leer und sein Herz voller Bitternis war, verlangte er vom Kellner mit dröhnender Stimme ein Adreßbuch. Er suchte und fand die Adresse des in unmittelbarer Nähe wohnenden Bankiers. Mit funkelnden Augen und im Grunde hoffnungslos — aber mit dem Mut der Verzweiflung, ging er zu dem Bankier, um eine Demonstration zu veranstalten — einen Skandal zu machen — einen Auflauf zu verursachen — eine Prügelei zu inszenieren... irgendetwas Unerhörtes mußte geschehen.

Weder die schmiedeeisernen Gitter noch die Marmorhalle, in der fleißige Schreiberseelen über Pulte gebeugt saßen und mit Papieren raschelten, vermochten ihn zu ernüchtern.

Mit einer geradezu majestätischen Handbewegung schickte er den Boy mit seiner Visitenkarte zum Direktor und verlangte, ihn augenblicklich zu sprechen.

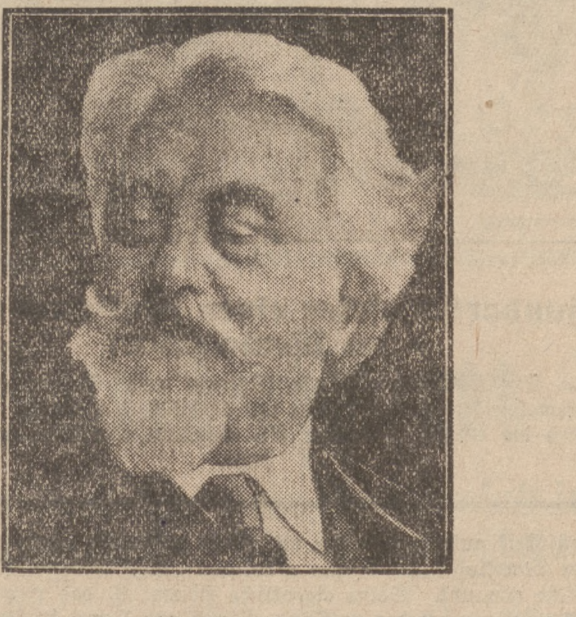
Der Boy kam zurück und fragte nach dem Anliegen des Herrn, was er denn wünsche...

„Zehn Millionen!", brüllte Luc, so daß es dröhnte.

Im Grunde war er darauf vorbereitet, daß zwei starke Männer ihn beim Kragen packen würden und ihn an die frische Luft setzen. Aber nichts ähnliches geschah. Die zunächst sitzenden Schreiberseelen blickten ihn ehrfurchtsvoll an. Der Boy verschwand wie ein geölter Blitz. Im nächsten Augenblick war er schon wieder da und verneigte sich. Dabei glich er einem zusammengelegten Taschenmesser. „Ob der Herr nicht so freundlich sein möchten..."

Kurz darauf stand Luc in einem prachtstrotzenden Privatbüro, und ein ihm völlig unbekannter Herr hinter einem mächtigen Schreibtisch machte eine einladende Handbewegung und sagte in einem geradezu herzlichem Tone: „Es freut mich außerordentlich. Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Nemouer. Zehn Millionen — sagen Sie — das ist fabelhaft interessant — ich bin ganz Ohr...

Ins Deutsche übertragen von M. L. Andersen.



Professor Hanns Fechner

der bekannte Maler bekannter Männer — der das schwere Schicksal zu erblinden, als Schriftsteller überwand — kann am 7. Juni seinen 70. Geburtstag feiern.

Ein geheimnisvoller See

Er hat nicht seinesgleichen auf der ganzen Erde, dieser See, der auf der kleinen Insel Kildin an der Murmanküste im Norden Rußlands liegt. Höchst seltsame Tatsachen sind es, die durch die Veröffentlichungen besonders des russischen Forschers Derjugin einem weiteren Kreise bekannt wurden. Man findet in ihm ganz echte Süßwassertiere, wie z. B. den jedem Aquariumbesitzer bekannten Wasserfloh, nebst Seerosen und Dorschen und einer ganzen Reihe anderer echter nirgends im Süß- oder Brackwasser vorkommender Meerestiere. Daß auch Bewohner des brackigen Wassers angetroffen werden, läßt sich nach dem oben Gesagten leicht vermuten. Und mit der Pflanzenwelt ist es genau so. Die kleinen zierlichen Algenformen, wie das Zackenrädchen und andere Arten des Süßwassers gedeihen neben Formen, die sonst nur im Meere zu Hause sind. Worauf beruht nun diese höchst seltsame Zusammensetzung der Bewohner dieses Sees? Auf der nicht minder merkwürdigen Tatsache, daß sich fast süßes und stark salzhaltiges Wasser in demselben Seebecken nebeneinander gelagert vorfinden. Bis in eine Tiefe von 5 bis 6 Meter ist das Wasser fast süß, während dann der Salzgehalt rasch zunimmt, bis zu Größen, wie wir sie im Meere finden. Nun müßte man eigentlich erwarten, daß im Laufe der Zeit das Salz der tieferen Schichten auch an die oberflächlicheren vordringen würde. Dieses an sich unumgängliche Ereignis wird aber durch die einzigartige Lage des Sees verhindert. Er liegt nämlich ganz dicht am Meere, nur durch eine Landbarre von 54 bis 63 Meter Breite davon getrennt. Diese Barre nun besteht aus Kieselgeröll, das mit feinerem Material überschüttet ist; so ist es leicht erklärlich, daß ein Wassertausch durch den trennenden Damm möglich ist. Aber nicht in ihrer ganzen Ausdehnung ist die Barriere wasserdurchlässig, sondern wie die Forschungen ergeben haben, nur in einer Tiefe von 6 bis 12 Meter. Und durch diese Tatsache läßt sich nun das Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Wassersorten verstehen. Bei Flut liegt nämlich der Wasserspiegel höher als der des Sees, und es wird also durch den porösen Trennungsrücken salziges Wasser in den See eindringen, bei Ebbe dagegen kommt der Meereswasserspiegel beträchtlich unter den Seespiegel zu liegen, so daß nun das eingedrungene Wasser wieder ausfließt, ehe sein Salz das darüberliegende, von Zuflüssen und Schmelzwässern natürlich ständig erneuerte süßere Wasser zu durchdringen vermag. So ist es zu verstehen, daß zwar das unbewegliche Wasser der Tiefe allmählich salzreich geworden ist, während sich in dem darüberliegenden, infolge seiner ständigen Erneuerung durch Zufluß kein Salz ansammeln kann. So finden sich auch die verschiedenen Tierarten nicht bunt durcheinandergemischt, sondern in den oberflächlichen Schichten leben Süßwassertiere, dann folgen nach der Tiefe die Brackwasserform, und dann die echten Seetiere, während die tiefste Tiefe unbelebt bleibt, denn hier liegt eine Zone, die sehr arm ist an dem so lebensnotwendigen Sauerstoff, dafür aber reich an dem giftigen Schwefelwasserstoffgas ist, was durch den völligen Mangel einer Wassererneuerung bedingt wird. So stellt der Mapilnoja-See ein „wahres Wunder der Natur" vor, das als ein prächtiges Naturdenkmal einen ganz besonderen Schutz und weitere eingehende Erforschung erfordert.

Die Insel Madeira in Prosa

Umtaufen ist mitunter eine kitzlige Sache, und tatsächlich gewinnt man von der Bezeichnung „Blume des Ozeans", wie v. Hanstein die in Höhe von Marokko im Atlantischen Ozean gelegene portugiesische Insel „Madeira" getauft hat, einen falschen Eindruck. Vielmehr sind es bis oben hinauf grüne Gebirgshänge, die für dieses idyllische Eiland markant sind, und als sie bei der Entdeckung im Jahre 1420 noch bewaldet waren, wählte man mit Fug und Recht den Ausdruck „Holzinsel".

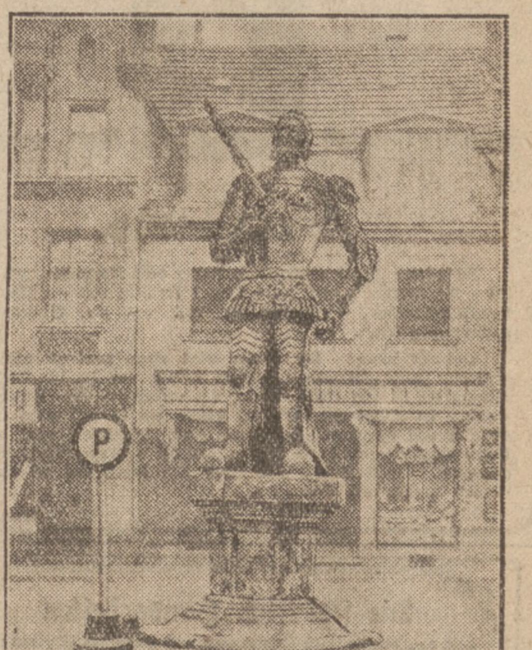
Die stille Bucht im Osten, wo nach Sage und Geschichte die ersten Europäer an Land gingen, steigt sanft an und mußte kühne Vorstellungen von der Schönheit des neuentdeckten Landes wecken. Heute hat man von dem kleinen Fischerdorf „Machio" nur noch die Erinnerung an gewesenes Großes; armselige, mit Schilf bedeckte Hütten. die oft versteckt inmitten von Zuckerrohrfeldern liegen, reden die Sprache der Armut. Schmutz über Steingeröll, von südlicher Sonne verklärt, wirkt hier mit den nur notdürftig bekleideten Bewohnern — für unsere Begriffe — malerisch. Während die Männer dem Fischfang obliegen, sitzen die übrigen Familienmitglieder vor der Hütte oder an deren einziger Tür bunt herum, fleißig die bekannte Lochstickerei betreibend. Die Bezahlung für diese mühselige Arbeit ist geradezu kümmerlich und richtet sich größtenteils nach dem Umfang der betreffenden Vorlage, gewöhnlich springen nur 1,50 bis 2 Mark wöchentlich hierfür heraus. Die Not des Tages zwingt dazu, selbst die kleinen Mädchen hierzu anzuhalten. Schulzwang ist ein unbekanntes Ding, das steht nur auf dem Papier und deshalb hat die Insel etwa 70 Prozent Analphabeten; wer jedoch will und nicht für des Tages Lebensnotdurft mitsorgen muß, kann aus diesem Analphabetentum heraus. Die Initiative hat hier wohl in erster Linie die Kirche gegeben. Verirrt sich ein Tourist auf diese Gegend, dann ziehen die Kinder rudelweise hinter ihm her, begaffen ihn von vorn und hinten, mehr oder weniger aufdringlich bettelnd.

Westwärts von Funchal liegt das entschieden malerischer wirkende Fischerdorf „Camara de Lobos", Höhle der Seehunde genannt, da diese sich einst hier aufhielten. Hoch und steil stürzt der Fels zum Meer, doch seinem gigantischen Bau ist nicht zu trauen. Erst Anfang April hat sich wiederum ein dreikantiger Keil losgelöst und hat unter Donnerkrachen 25 fleißige Fischerfrauen, die an der Mündung des Gebirgswassers ahnungslos ihre Wäsche wuschen, mitgerissen in die Unendlichkeit des Meeres — 15 wurden aus der Liste des Lebens gelöscht. Armut grinst nahezu beängstigend aus den kleinen engen Räumen und Felsenlöcherbehausungen; Mütter holen schnell die Säuglinge heraus, Mitleid, Almosen erflehend. Der kleine Junge bringt den großen blinden Bruder, weißhaarige Krüppel stammeln zahnlos: Erbarmen. Mit seelischer Erschütterung verläßt jedermann diese Stätte, diese große Anklage gegen die Gesellschaft. Die Ursache dieser Uebelstände dürfte auf „Sünden der Väter" zurückzuführen sein, ein gut Teil Schuld trägt auch die auf der Insel vorhandene und nicht wegzuleugnende Inzucht der Bevölkerung bei Tuberkulose, eine Folge von Unterernährung und fehlender Wohnhygiene, ist auf dieser den europäischen Lungenkranken als Paradies gepriesene Insel an der Tagesordnung.

Wie eine Perle wirkt da zwischen diesen beiden rauhen Schalen das an weiter Bucht hochgelegene Funchal, der Hauptort der Insel mit etwa 50 000 Einwohnern, wie es mit seinen weißgetünchten und rot eingedeckten Häusern aus dem Grün lugt. Schmal, meist ohne Bürgersteig und teilweise direkt steil, ziehen sich die Straßen an den Hängen hinauf, und auch die Häuschen der Minderbemittelten wirken anziehend. Hinter Felsenmauern, die nur lose aufgestapelt und von Natur verschwenderisch mit buntfarbigen Blumen rankend geschmückt sind, hat man entzückende Blicke, die das Herz weiten und doch Wohlstand nur täuschen. Bedürfnislosigkeit ist der Zauberschlüssel, der das Leben der Armen lebenswert macht, hinsichtlich der Ernährung, hinsichtlich auch der wohnlichen Ausstattung. Zuckerrohr und Bananen, Feigen und Orangen, dazwischen hohe Mispelbäume, finden sich überall in prachtvollem Gedeihen. Dafür sorgt die gütige Natur, die verschwenderisch das kostbare Naß in künstlichen Läufen — Levadas — vom Gebirgskamme herbringt und deren Verteilung wohl durchdacht und geregelt ist.

Neben auffallender Armut gleißt Wohlhabenheit der Besitzenden. Die vielen Quintas-Landhäuser mit ihren gepflegten Gärten, aus denen alle Arten von Palmen, Araukarien und Drachenbäume grüßen, künden ein sorgloses Dasein. Schade nur, daß die vielen Privatautos und nunmehr auch Autobusse immer mehr das beschauliche Bild der Ochsenschlitten verschwinden machen. Heute schon dienen sie vornehmlich nur dem Fremdenverkehr, und bald, nur zu bald, wird ihre Zeit für immer gewesen sein. Eigenartig ist aber auch jetzt noch der Transport der Lasten, die auf zwei langen Rundhölzern von Ochsen oder Maultieren gezogen, die glatten, mit runden Kieselsteinen gepflasterten Straßen hinauf- und hinunterziehen — bis das Lastauto gesiegt hat.

Wunderbar schön ist der Blick oben von der Gipfelhöhe hinab, wo sich in bald 1000 Meter Höhe Mimosenwälder mit Eichen und Kiefern mischen, wo Farrenbäume und Fuchsiensträucher in Manneshöhe neben Agaven und Kakteen stehen, eingerahmt von unschuldsvollen Weiß wilder Kallablüten.



Ein Opfer des modernen Verkehrs

wird der Roland von Perleberg. Durch den starken Lastkraftwagenverkehr auf der Strecke Berlin—Hamburg, der über den Marktplatz von Perleberg führt, wurde der Roland so stark erschüttert, daß man ihn von seinem seit fast vier Jahrhunderten angestammten Platz entfernen und in einer ruhigen Nebenstraße aufstellen will.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Der Rückzug der Nankingarmee in China

Schanghai. Das Hauptquartier der Nankingarmee teilt mit, daß der Oberbefehlshaber der chinesischen Regierungstruppen in Tsinanfu am Mittwoch befohlen hat, die große Eisenbahnbrücke über den Gelben Fluß zwischen Tsinanfu und Fukau aus strategischen Gründen in die Luft zu sprengen. Die Brücke ist daraufhin unverzüglich gesprengt worden, um den Vormarsch der nordchinesischen Armee aufzuhalten. Der Oberbefehlshaber hat den ausländischen Konsuln in Tsinanfu mitgeteilt, daß er die volle Verantwortung für den Schutz der Ausländer übernehme und daß in der Stadt voraussichtlich keine Kämpfe stattfinden werden.

Frankreichs Beitritt zum Haager Schiedsgericht

Paris. Die Auswärtige Kommission der Kammer hat am Mittwoch das Ratifizierungsgesetz für den Beitritt Frankreichs zum allgemeinen Haager Schiedsgerichtsverfahren einstimmig genehmigt. Danach sind von dem Schiedsgerichtsverfahren jene Streitigkeiten ausgenommen, die „das Völkerrecht ausschließlich der Kompetenz der Regierungen überläßt“. Außerdem betont die französische Regierung, daß das Schiedsgericht bei seinen Urteilssprüchen sich „obligatorisch an den durch die bestehenden Verträge geschaffenen Rechtszustand halten müsse“.

Die Mädrässe

Die neue Stenotypistin bei Müller u. Co. hatte gleich am ersten Tag den Kolleginnen erzählt, daß die hübschen Lackschuhe, die sie trug, ein Geschenk ihres früheren Chefs seien.

Als die Neue zum Diktat abberufen wurde, sprachen sich die Zurückgebliebenen also darüber aus: „Nu da sieht mersch ja gleich, was das fier Eene is, de Neie!“

„Schlimm genuch schon, dasse de Laatschen überhaupt angenommen hat, un noch viel frächer, dasse uns das so gägg erzählt als wenn mir ihresgleichen wärn.“

„Nu ähmd. Das muß ja ä ganz verdormnes Schticke sin!“

„Genntr eich vorschtälln, daß eene von uns ä Baar Schuhe von Härrn Müller annähm däte?“

„Ausgeschlossen. Das wärde doch glei ä forchtbar schlächtes Licht uff de Bedräffende wärfen. Wißter, wie'ch mer da vorgomm däte? Grade wie änne Mädrässe!“

„Nu un das wärdse wahrscheinlich ooch gewäsen sin, de Neie. Wiese ihr Schäff dann sattgehabbt hat, isser gegindicht worden, un damit se dn Schnabel hält, hatse zum Abschied de Laggschuhe in de Hand gedrickt gegricht.“

„Dadsächlich, so wärds gewäsen sind. Baßt nur uff, wenn die sich nich ooch an Härrn Müller ranschlängeln dut. So Eener is alles zuzudraun.“

Als die neue Tippkraft wieder das Schreibmaschinenzimmer betrat, merkte sie sofort an dem veränderten Wesen der anderen, daß inzwischen tüchtig über sie geklatscht worden war. Darum meinte sie jetzt heiter:

„Um auf die Lackschuhe zurückzukommen, ich habe selbstverständlich nicht allein welche erhalten. Jeder Dame aus der Firma wurde ein Paar als Weihnachtspräsent überreicht. Das war nämlich in der Schuhfabrik, wo ich gewesen bin, schon von jeher Tradition.“

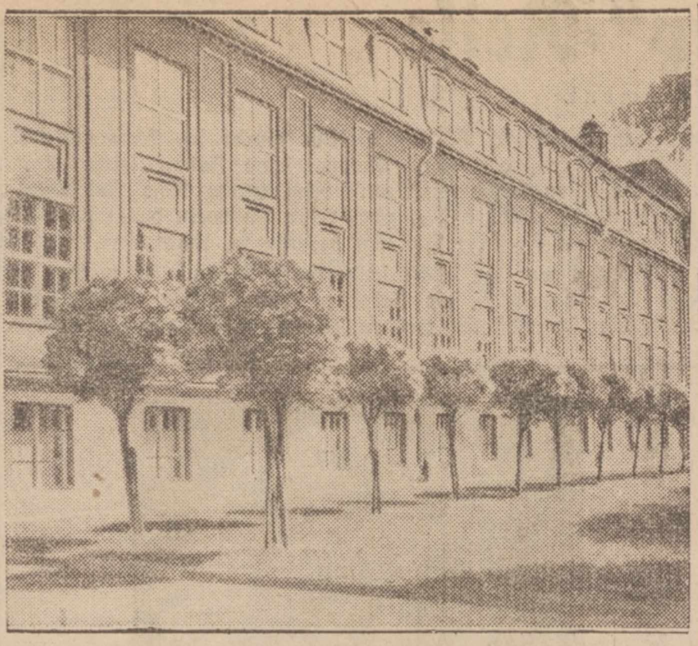
„Nu das gonntense doch glei saachen“, tadelte schwer enttäuscht die Nachbarin der Beschenkten.

Und auch die anderen fünf fühlten sich schmählich um eine Sensation betrogen...

Lene Voigt.

Ein gefährlicher Floh

Der durch Mephistos Ballade sogar hoffähig gemachte rotbraune Hüpfer, Pulex irritans, kann sehr lästig, aber niemals gefahrbringend werden. Dem hohen Norden fehlt der Menschenfloh, aber auch den Tropen, dafür hat das tropische und subtropische Amerika und Afrika einen zu dieser angenehmen Familie gehörigen Kerf aufzuweisen, der mit Recht gefürchtet wird; es ist dies der Sandfloh (Sarcopsylla penetrans), auch Chigger, Nigua oder Bicho genannt. Seine eigentliche Heimat ist das tropische Südamerika, von wo das in Sand, Staub und Unrat hausende Insekt 1873 durch ein Segelschiff aus dem Hafen von Bahia nach Afrika verschleppt wurde; binnen kurzer Zeit hat es sich dann am Kongo und in Gabun angesiedelt. Nur das befruchtete Weibchen bohrt sich in die Haut der Füße, auch unter die Nägel der Säugetiere und des Menschen ein, wo es dann infolge der starken Entwicklung seiner Eierstöcke mächtig anschwillt. Die Larven verlassen nach dem Auskriechen ihren Wirt, sind mithin keine echten Parasiten und sollen im Dünger leben. Die Männchen und nicht befruchteten Weibchen nähren sich vom Blute wie andere Flöhe; beide Geschlechter messen durchschnittlich 1 Millimeter, also die Hälfte unseres gemeinen Flohes, und können nicht so weit und hoch wie dieser springen. Das Eindringen des Sandflohes verursacht zunächst nur ein leichtes Jucken, durch Reiben und Kratzen steigert sich aber die Entzündung gewaltig, die bei Vernachlässigung bösartige Eiterungen hervorruft; nicht selten nötigt dazukommender Brand zur Abnahme der Zehen, in einzelnen Fällen wurde sogar der Tod herbeigeführt. Erst nachdem der Floh sich festgesetzt hat und schon im Anschwellen begriffen ist, darf man ihn mit einer Nadel oder einem spitzen Messerchen behutsam aus der Wunde heben, muß sich aber sehr in acht nehmen, den dünnwandigen Hinterleib zu zerreißen, da ein von ihm zurückbleibender Teil sehr bedenkliche Folgen nach sich ziehen kann. Von Haustieren werden namentlich Schweine und Hunde gequält, und sie sind zugleich die eigentlichen Brutstätten dieses widerlichen Insekts.



Hundertjahrfeier einer deutschen Schule im Memelgebiet

Die Auguste-Viktoria-Schule (Lyzeum und Studienanstalt) in Memel feiert in diesem Jahr ihr 100jähriges Bestehen. Zur Zeit wird die Anstalt von über 300 Schülern und Schülerinnen besucht.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonnabend. 12,05 und 16,20: Schallplatten. 17,30: Stunde für die Jugend. 18: Uebertragung des Gottesdienstes. 19: Literarische Stunde. 19,30: Vorträge. 20: Uebertragung aus dem polnischen Theater. 22,25: Unterhaltungskonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonnabend. 12,10: Mittagskonzert. 16,15: Vorträge. 16,20: Schallplatten. 17,30: Kinderstunde. 19: Vorträge. 20,30: Hörspiel. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 7. Juni. 15,45: Stunde mit Büchern. 16,10: Unterhaltungskonzert. 17,10: Blick auf die Leinwand. Die Filme der Woche. 17,40: Zum 70. Geburtstag von Hanns Fechner. 18,05: Welt und Wanderung. 18,30: Hans Bredow-Schule: Erdkunde. 18,55: Der Laie fragt... „...Ist wissenschaftliche Graphologie möglich?“ 19,25: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,25: Abendmusik. 21: Aus Berlin: Heiterer Abend. 22: Die Abendberichte. 22,25: Zehn Minuten Esperanto. . 22,35 bis 24: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Funkkapelle.

Versammlungskalender

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Freitag, den 6. Juni: Ernster Abend.
Sonnabend, den 7. Juni 1930: Nachtfahrt an die Przemsa.
Sonntag, den 8. Juni 1930: Fahrt an die Przemsa.

Kattowitz. (Freidenker.) Am 8. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung und eine Besprechung der Ortsgruppenvorstände statt. Jede Gruppe ist verpflichtet, wenigstens ein Mitglied des Vorstandes, das über den Stand der Bewegung, sowie die Kassenverhältnisse innerhalb der Ortsgruppe unterrichtet ist, zu dieser Besprechung zu delegieren.

Kattowitz. (Tour-Verein „Die Naturfreunde“.) Die über die Pfingstfeiertage geplante Fahrt nach Czenstochau fällt aus. Dafür Tour nach „Ojcow“. Abfahrt Sonnabend, den 7. Juni, nachm. 17,55 Uhr, III. Klasse, Sonntagsfahrkarte nach Zabierzow.

Schwientochlowitz. Parteiversammlung am 15. Juni, vormittags 9½ Uhr, im Lokale Frommer, ul. Dluga Nr. 55. Referent: Gen. Raiwa.

Königshütte. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Freitag, den 13. Juni, abends 7½ Uhr, findet im Volkshaus, Büffettzimmer eine Frauenversammlung statt. Wichtige Tagesordnung. Referentin: Genossin Kowoll.

Königshütte. (Freie Turner.) Sonnabend, den 7. d. Mts., abends 5½ Uhr, Vorstandssitzung, wozu sämtliche Vorstandsmitglieder freundlichst eingeladen werden. Dieselbe findet im Volkshaus (Restaurant) statt.

Königshütte. („Volks-Chor Vorwärts“.) Am Dienstag, den 10. Juni, Chor-Probe für den Volks-Chor.

Siemianowitz. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 7. Juni, abends 7 Uhr, Versammlung der Freien Turner im Lokal Kosdon. Besprechung über die Faustballwettspiele.

Nikolai. (Arbeiterwohlfahrt.) **Wegen der bevorstehenden Festtage fällt die für Freitag, den 6. Juni, angesagte Frauenversammlung aus!**